BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Picard, Louis Benoît,

Der Parasit oder die Kunst sein Glück zu machen Ein Lustspiel

Tübingen 1806

Coburg, Landesbibliothek -- D I 5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939369-5

D I 5
28

Landesbibliothek
Coburg

1857z
D/5
41

Der Paraſit oder die Kunſt ſein Glück zu machen.

Ein Luſtſpiel nach dem Franzöſiſchen

von

Schiller.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1806.

D I 5/128
Coburger Landes-Bücherei

Perſonen.

Narbonne, Miniſter.
Madame Belmont, ſeine Mutter.
Charlotte, ſeine Tochter.
Selicour, La Roche, Firmin. } Subalternen des Miniſters.
Karl Firmin, des letztern Sohn, Lieutenant.
Michel, Kammerdiener des Miniſters.
Robinau, ein junger Bauer, Selicours Vetter.

Die Scene iſt zu Paris in einem Vorgemach des Miniſters.

Landesbibliothek Coburg

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Firmin der Vater und Karl Firmin.

Karl. Welch glücklicher Zufall — denken Sie doch, Vater! —

Firmin. Was iſts?

Karl. Ich habe ſie wieder gefunden.

Firmin. Wen?

Karl. Charlotten. Seitdem ich in Paris bin, ſuchte ich ſie an allen öffentlichen Plätzen vergebens — und das erſtemal, daß ich zu Ihnen aufs Büreau komme, führt mein Glücksſtern ſie mir entgegen.

Firmin. Aber wie denn? —

Karl. Denken Sie doch nur! Dieſes herrliche Mädchen, das ich zu Kolmar im Haus ihrer Tante beſuchte — dieſe Charlotte, die ich liebe und ewig lieben werde — Sie iſt die Tochter! —

Firmin. Weſſen?

Karl. Ihres Prinzipals, des neuen Miniſters. — Ich annte ſie immer nur unter dem Namen Charlotte. —

Firmin. Sie iſt die Tochter?

Karl. Des Herrn von Narbonne.

Firmin. Und du liebſt ſie noch?

Karl. Mehr als jemals, mein Vater! — Sie hat mich nicht erkannt, glaub ich, ich wollte ihr eben meine Verbeugung machen, als Sie hereintraten. — Und gut, daß Sie mich ſtörten! denn was hätte ich ihr ſagen können! Meine Verwirrung mußte ihr ſichtbar werden und meine Gefühle verrathen! — Ich beherrſche mich nicht mehr. Seit den ſechs Monaten, daß ich von ihr getrennt bin, iſt ſie mein einziger Gedanke — ſie iſt der Inhalt, die Seele meiner Gedichte — der Beyfall, den man mir gezollt, ihr allein gebührt er; denn meine Liebe iſt der Gott, der mich begeiſtert.

Firmin. Ein Poet und ein Verliebter überredet ſich vieles, wenn er zwanzig Jahr alt iſt. — Auch ich habe in deinen Jahren meine Verſe und meine Zeit verloren. — Schade, daß über dem ſchönen Wahn des Lebens beſte Hälfte dahin geht. — Und wenn doch nur wenigſtens einige Hofnung bey dieſer Liebe wäre — Aber nach etwas zu ſtreben, was man niemals erreichen kann! — Charlotte Narbonne iſt eines reichen und vornehmen Mannes Tochter — Unſer ganzer Reichthum iſt meine Stelle und deine Lieutenantsgage.

Karl. Aber iſt das nicht ein wenig Ihre eigene Schuld, mein Vater? Verzeihen Sie! Mit Ihren Fähigkeiten, wornach könnten Sie nicht ſtreben! Wollten Sie Ihren Werth

geltend

geltend machen, Sie wären vielleicht ſelbſt Miniſter, anſtatt ſein Commis zu ſeyn, und Ihr Sohn dürfte ungeſcheut ſeine Anſprüche zu Charlotten erheben.

Firmin. Dein Vater iſt das größte Genie, wenn man dich hört! Laß gut ſeyn, mein Sohn, ich weiß beſſer, was ich werth bin! Ich habe einige Uebung und bin zu brauchen — aber wie viele ganz andere Männer, als ich bin, bleiben im Dunkeln und ſehen ſich von unverſchämten Glückspilzen verdrängt — Nein, mein Sohn! Laß uns nicht zu hoch hinaus wollen!

Karl. Aber auch nicht zu wenig auf uns halten! Wie? Sollten Sie nicht unendlich mehr werth ſeyn, als dieſer Selicour, Ihr Vorgeſetzter — dieſer aufgeblaſene Hohlkopf, der unter dem vorigen Miniſter alles machte, der ſich durch Niederträchtigkeiten in ſeine Gunſt einſchmeichelte, Stellen vergab, Penſionen erſchlich, und der jetzt auch ſchon bey dem neuen Miniſter alles gilt, wie ich höre?

Firmin. Was haſt du gegen dieſen Selicour? Wird ſein Geſchäft nicht gethan, wie es ſeyn ſoll?

Karl. Ja, weil Sie ihm helfen. — Sie können nicht läugnen, daß Sie drey Viertheile ſeiner Arbeit verrichten.

Firmin. Man muß einander wechſelſeitig zu Gefallen ſeyn. Verſeh ich ſeine Stelle, ſo verſieht er auch oft die meinige.

Karl. Ganz recht, darum ſollten Sie an ſeinem Platze ſtehen, und er an dem Ihren.

Firmin. Ich will keinen andern aus ſeinem Platze

verdrängen, und bin gern da, wo ich ſtehe, in der Dunkelheit.

Karl. Sie ſollten ſo hoch ſtreben, als Sie reichen können — daß Sie unter dem vorigen Miniſter ſich in der Entfernung hielten, machte Ihrer Denkungsart Ehre, und ich bewunderte Sie darum nur deſto mehr. — Sie fühlten ſich zu edel, um durch die Kunſt erlangen zu wollen, was Ihrem Verdienſt gebührte. Aber Narbonne, ſagt man, iſt ein vortreflicher Mann, der das Verdienſt aufſucht, der das Gute will. Warum wollen Sie aus übertriebener Beſcheidenheit auch jetzt noch der Unfähigkeit und Intrigue das Feld überlaſſen?

Firmin. Deine Leidenſchaft verführt dich, Selicours Fehler und mein Verdienſt zu übertreiben. — Sey es auch, daß Selicour für ſein mittelmäßiges Talent zu hoch hinaus will, er iſt redlich und meynt es gut. Mag er ſeine Arbeit thun oder durch einen andern thun laſſen — wenn ſie nur gethan wird! — Und geſetzt, er taugte weniger, tauge ich um deſſentwillen mehr? Wächst mir ein Verdienſt zu aus ſeinem Unwerth? Ich habe mir bisher in meiner Verborgenheit ganz wohl gefallen und nach keinem höhern Ziel geſtrebt. Soll ich in meinem Alter meine Geſinnung ändern? — Mein Platz ſey zu ſchlecht für mich! Immerhin! Weit beſſer, als wenn ich zu ſchlecht für meine Stelle wäre!

Karl. Und ich müßte alſo Charlotten entſagen!

Zweyter Auftritt.

La Roche. Beide Firmin.

Firmin. Kommt da nicht La Roche?

La Roche (niedergeſchlagen.) Er ſelbſt.

Firmin. So ſchwermüthig? Was iſt Ihnen begegnet?

La Roche. Sie gehen aufs Büreau! Wie glücklich ſind Sie! — Ich — ich will den angenehmen Morgen genießen, und auf dem Wall promeniren.

Firmin. La Roche! Was iſt das? Sollten Sie nicht mehr —

La Roche (zuckt die Achſeln.) Nicht mehr. — Mein Platz iſt vergeben. Seit geſtern Abend hab ich meinen Laufpaß erhalten.

Karl. Um Gotteswillen!

La Roche. Meine Frau weiß noch nichts davon. Laſſen Sie ſich ja nichts gegen ſie merken. Sie iſt krank, ſie würde den Tod davon haben.

Karl. Sorgen Sie nicht. Von uns ſoll ſie nichts erfahren.

Firmin. Aber ſagen Sie mir, La Roche, wie —

La Roche. Hat man mir das Geringſte vorzuwerfen? Ich will mich nicht ſelbſt loben, aber ich kann ein Regiſter halten, meine Correſpondenz führen, denk ich, ſo gut als ein anderer. Ich habe keine Schulden, gegen meine Sitten iſt nichts zu ſagen. — Auf dem Büreau bin ich der Er-

ſte, der kommt, und der Letzte, der abgeht, und doch verabſchiedet!

Firmin. Wer Sie kennt, muß Ihnen das Zeugniß geben. —

Karl. Aber wer kann Ihnen dieſen ſchlimmen Dienſt geleiſtet haben?

La Roche. Wer? Es iſt ein Freundſchaftsdienſt von dem Selicour.

Karl. Iſts möglich?

La Roche. Ich hab es von guter Hand.

Firmin. Aber wie? —

La Roche. Der Selicour iſt aus meinem Ort, wie Sie wiſſen. Wir haben beide gleiches Alter. Sein bischen Schreiben hat er von mir gelernt, denn mein Vater war Cantor in unſerm Dorf. Ich hab ihn in die Geſchäfte eingeführt. Zum Dank dafür ſchickt er mich jetzt fort, um, ich weiß nicht welchen, Vetter von dem Kammerdiener unſers neuen Miniſters in meinen Platz einzuſchieben.

Karl. Ein ſaubres Plänchen!

Firmin. Aber wäre da nicht noch Rath zu ſchaffen?

La Roche. Den erwart' ich von Ihnen, Herr Firmin! — Zu Ihnen wollt' ich mich eben wenden. — Sie denken rechtſchaffen. — Hören Sie! Um meine Stelle iſt mirs nicht zu thun, aber rächen will ich mich. Dieſer unverſchämte Bube, der gegen ſeine Obern ſo geſchmeidig, ſo kriechend iſt, glaubt einem armen Schlucker, wie ich bin, ungeſtraft ein Bein unterſchlagen zu können. — Aber nimm dich in Acht, Freund Selicour! — Der verachtete Gegner

ſoll dir ſehr ernſthafte Händel anrichten! — Und ſollt' es mir meine Stelle, meine Verſorgung auf immer koſten — ich muß Rache haben! Für meine Freunde gehe ich ins Feuer, aber meine Feinde mögen an mich denken.

Firmin. Nicht doch, lieber La Roche! — Vergeben und vergeſſen iſt die Rache des braven Mannes.

La Roche. Keine Barmherzigkeit, Herr, mit den Schelmen! Schlechte Burſche zu entlarven iſt ein gutes, ein verdienſtliches Werk. — Seine Stelle, das wiſſen Sie recht gut, gebührt von Gott und Rechtswegen Ihnen — und das aus mehr als einem Grund. Aber arbeitet, zerſchwitzt euch, laßts euch ſauer werden, ihr habt doch nur Zeit und Mühe umſonſt vergeudet! Wer fragt nach eurem Verdienſte? Wer bekümmert ſich darum? — Kriecht, ſchmeichelt, macht den Krummpuckel, ſtreicht den Katzenſchwanz, das empfiehlt ſeinen Mann! Das iſt der Weg zum Glück und zur Ehre! — So hats dieſer Selicour gemacht, und ihr ſeht, wie wohl er ſich dabey befindet!

Firmin. Aber thun Sie dem guten Manne nicht Unrecht, lieber La Roche?

La Roche. Ich ihm Unrecht! Nun, nun — ich will mich eben für keinen tiefen Menſchenkenner geben, aber dieſen Selicour, den ſeh ich durch! den hab ich — ich kenne mich ſelbſt nicht ſo gut, als ich den kenne. — Schon in der Schule ſah man, welch Früchtgen das geben würde! Das ſchwänzelte um den Lehrmeiſter herum und horchte und ſchmeichelte und wußte ſich fremdes Verdienſt zuzueignen, und ſeine Eier in fremde Neſter zu legen. Das erſchrack vor keiner

Niederträchtigkeit, um ſich einzuſchmeicheln, einzuniſten. Als er älter ward, gieng das alles ins Große. Bald ſpielte er den Heuchler, bald den Spaßmacher, wie's die Zeit heiſchte; mit jedem Winde wußte er zu ſegeln. Denken Sie nicht, daß ich ihn verläumde! Man weiß, wie es unter dem vorigen Miniſter zugieng. — Nun, er iſt todt — ich will ihm nichts böſes nachreden. — Aber wie wußte dieſer Selicour ſeinen Schwächen, ſeinen Laſtern durch die ſchändlichſten Kupplerdienſte zu ſchmeicheln! — Und kaum fällt der Miniſter, ſo iſt er der Erſte, der ihn verläßt, der ihn verläugnet.

Karl. Aber wie kann er ſich bey dem neuen Herrn behaupten, der ein ſo würdiger Mann iſt?

La Roche. Wie? Mit Heucheln. Der weiß ſich nach ſeinen Leuten zu richten, und ſeinen Karakter nach den Umſtänden zu verändern. — Auch auf eine gute Handlung kommts ihm nicht an, wenn dabey etwas zu gewinnen iſt, ſo wenig, als auf ein Bubenſtück, wenn es zum Zwecke führt.

Karl. Aber Herr Narbonne hat einen durchdringenden Geiſt und wird ſeinen Mann bald ausgefunden haben.

La Roche. Das iſts eben, was er fürchtet. — Aber ſo leer ſein Kopf an allen nützlichen Kenntniſſen iſt, ſo reich iſt er an Kniffen. — So, zum Beyſpiel, ſpielt er den Ueberhäuften, den Geſchäftvollen und weiß dadurch jeder gründlichen Unterredung zu entſchlüpfen, wo ſeine Unwiſſenheit ans Licht kommen könnte. — Uebrigens trägt er ſich mit

keinen kleinen Projekten, ich kenne ſie recht gut, ob er ſie gleich tief zu verbergen glaubt.

Firmin. Wie ſo? Was ſind das für Projekte?

La Roche. Narbonne, der bey dem Gouvernement jetzt ſehr viel zu ſagen hat, ſucht eine fähige Perſon zu einem großen Geſandtſchaftspoſten. Er hat die Präſentation, wen er dazu empfiehlt, der iſts. Nun hat dieſer Narbonne auch eine einzige Tochter, ſiebzehn Jahre alt, ſchön und liebenswürdig und von unermeßlichem Vermögen. — Gelingts nun dem Selicour, in einem ſo hohen Poſten aus dem Land und dem hellſehenden Miniſter aus den Augen zu kommen, ſo kann er mit Hilfe eines geſchickten und discreten Sekretärs ſeine Hohlköpfigkeit lange verbergen. — Kommt ſie aber auch endlich an den Tag, wie es nicht fehlen kann, was thut das alsdann dem Schwiegerſohn des Miniſters? Der Miniſter muß alſo zuerſt gewonnen werden, und da gibt man ſich nun die Miene eines geübten Diplomatikers. — Die Mutter des Miniſters iſt eine gute ſchwatzhafte Alte, die eine Kennerinn ſeyn will und ſich viel mit der Muſik weiß. — Bey dieſer Alten hat er ſich eingeniſtet, hat ihr Charaden und Sonnette vorgeſagt, ja und der Stümper hat die Dreiſtigkeit, ihr des Abends Arien und Lieder auf der Guitarre vorzuklimpern. — Das Fräulein hat Romane geleſen, bey ihr macht er den Empfindſamen, den Verliebten, und ſo iſt er der Liebling des ganzen Hauſes, von der Mutter gehätſchelt, von der Tochter geſchätzt. Die Geſandtſchaft iſt ihm ſo gut als ſchon gewiß, und nächſtens wird er um die Hand der Tochter anhalten.

Karl. Was hör ich! Er ſollte die Kühnheit haben, ſich um Charlotten zu bewerben?

La Roche. Die hat er, das können Sie mir glauben.

Karl. Charlotten, die ich liebe! die ich anbete!

La Roche. Sie lieben ſie? Sie?

Firmin. Er iſt ein Narr! Er iſt nicht bey Sinnen! Hören Sie ihn nicht an!

La Roche. Was hör ich! Iſts möglich? — Nein, nein, Herr Firmin! Dieſe Liebe iſt ganz und gar keine Narrheit — wart — wart — die kann uns zu etwas führen. — Dieſe Liebe kommt mir erwünſcht — die paßt ganz in meine Projekte!

Karl. Was träumt er?

La Roche. Dieſer Selicour iſt in die Luft geſprengt! In die Luft, ſag ich. — Rein verloren! — In ſeinem Ehrgeitz ſoll ihn der Vater, in ſeiner Liebe ſoll ihn der Sohn aus dem Sattel heben.

Firmin. Aber ich bitte Sie —

La Roche. Laßt nur mich machen! Laßt mich machen, ſag ich! Und über kurz oder lang ſind Sie Ambaſſadeur, und Karl heirathet Fräulein Charlotten.

Karl. Ich Charlotten heirathen!

Firmin. Ich Ambaſſadeur!

La Roche. Nun! Nun! Warum nicht? Sie verdienten es beſſer, ſollt' ich meynen, als dieſer Selicour.

Firmin. Lieber La Roche! Eh Sie uns andern ſo groſſe Stellen verſchaffen, dächte ich, Sie ſorgten Ihre eigne wieder zu erhalten.

Karl. Das gleicht unſerm Freund! So iſt er! Immer unternehmend, immer Plane ſchmiedend! Aber damit langt man nicht aus! Es braucht Gewandtheit und Klugheit zur Ausführung — und daß der Freund es ſo leicht nimmt, das hat ihm ſchon ſchwere Händel angerichtet!

La Roche. Es mag ſeyn, ich verſpreche vielleicht mehr, als ich halten kann. Aber alles, was ich ſehe, belebt meine Hofnung, und der Verſuch kann nichts ſchaden. — Für mich ſelbſt möchte ich um keinen Preiß eine Intrigue ſpielen — aber dieſen Selicour in die Luft zu ſprengen, meinen Freunden einen Dienſt zu leiſten — das iſt löblich, das iſt köſtlich, das macht mir ein himmliſches Vergnügen — und an dem Erfolg — an dem iſt gar nicht zu zweifeln.

Firmin. Nicht zu zweifeln? So haben Sie Ihren Plan ſchon in Ordnung. —

La Roche. In Ordnung — Wie? — Ich habe noch gar nicht daran gedacht, aber das wird ſich finden, wird ſich finden.

Firmin. Ey! — Ey! Dieſer gefährliche Plan iſt noch nicht weit gediehen, wie ich ſehe.

La Roche. Sorgen Sie nicht — ich werde mich mit Ehren herausziehn, dieſer Selicour ſoll es mir nicht abgewinnen, das ſoll er nicht, dafür ſteh ich. — Was brauchts der Umwege? Ich gehe gerade zu, ich melde mich bey dem Miniſter, es iſt nicht ſchwer bey ihm vorzukommen, er liebt Gerechtigkeit, er kann die Wahrheit vertragen. —

Firmin. Wie? Was? Sie hätten die Kühnheit? —

La Roche. Ey was! Ich bin nicht furchtſam. — Ich

fürchte niemand. — Kurz und gut. — Ich — ſpreche den Miniſter — ich öfne ihm die Augen. — Er ſieht, wie ſchändlich er betrogen iſt — das iſt das Werk einer halben Stunde — der Selicour muß fort, fort — mit Schimpf und Schande fort, und ich genieße den vollkommenſten Triumph. — Ja, ich ſtehe nicht dafür, daß mich der arme Teufel nicht dauert, wenn er ſo mit Schande aus dem Hauſe muß. —

Karl. Was Sie thun, lieber La Roche! — Mich und meine Liebe laſſen Sie auf jeden Fall aus dem Spiel! Ich hoffe nichts. — Ich darf meine Wünſche nicht ſo hoch erheben! — Aber für meinen Vater können Sie nie zuviel thun.

Firmin. Laß du mich für mich ſelbſt antworten, mein Freund! — Sie meynen es gut, lieber La Roche, aber der gute Wille geht mit der Ueberlegung durch. Was für ein luftiges Projekt iſt's, das Sie ſich ausgeſonnen haben! Ein leeres Hirngeſpinſt! — Und wäre der Erfolg eben ſo ſicher, als er es nicht iſt, ſo würde ich doch nie meine Stimme dazu geben. Dieſe glänzenden Stellen ſind nicht für mich und ich bin nicht für ſie; Neigung und Schickſal haben mir eine beſcheidenere Sphäre angewieſen. Warum ſoll ich mich verändern, wenn ich mich wohl befinde? Ich hoffe, der Staat wird mich nicht ſuchen, und ich bin zu ſtolz, um ein Amt zu betteln — noch viel mehr aber, um einen andern für mich betteln zu laſſen. — Sorgen Sie alſo nur für ſich ſelbſt! Sie haben Freunde genug, es wird ſich jeder gern für Sie verwenden.

La Roche. Ihr wollt alſo beide meine Dienſte nicht? — Liegt nichts dran! Ich mache euer Glück, ihr mögt es wollen oder nicht! (er geht ab.)

Firmin. Er iſt ein Narr. Aber ein guter, und ſein Unfall geht mir zu Herzen.

Karl. Auch mich bedauern Sie, mein Vater! Ich bin unglücklicher, als er! Ich werde meine Charlotte verlieren!

Firmin. Ich höre kommen — Es iſt der Miniſter mit ſeiner Mutter — Laß uns gehen! — Ich will auch den Schein vermeiden, als ob ich mich ihm in den Weg geſtellt hätte — (gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Narbonne. Madame Belmont.

Madame Belmont. War Herr Selicour ſchon bey dir?

Narbonne. Ich hab ihn heute noch nicht geſehen!

Madame Belmont. Das mußt du doch geſtehen, mein Sohn, daß du einen wahren Schatz in dieſem Manne beſitzeſt.

Narbonne. Er ſcheint ſehr brav in ſeinem Fach! Und da ich mich einmal von meinem ländlichen Aufenthalt in dieſe große Stadt und in einen ſo ſchwierigen Poſten verſetzt ſehe, wo es mit der Bücherweisheit keineswegs gethan iſt, ſo muß ichs für ein großes Glück achten, daß ich einem Manne wie Selicour begegnete.

Madame Belmont. Der alles verſteht — dem nichts fremd iſt! Geſchmack und Kenntniß — die geiſtreichſte Unterhaltung, die angenehmſten Talente. — Muſik, Mahlerey, Verſe, man frage wonach man will, er iſt in allem zu Hauſe.

Narbonne. Nun, und meine Tochter?

Madame Belmont. Gut, daß du mich darauf bringſt. Sie hat ihre ſiebzehn Jahre, ſie hat Augen, dieſer Selicour hat ſo viele Vorzüge. — Und er iſt galant! Sein Ausdruck belebt ſich in ihrer Gegenwart. — O es iſt mir nicht entgangen! Dieſe Delikateſſe, dieſe zarten Aufmerkſamkeiten, die er ihr beweiſt, ſind nur einen kleinen Schritt weit von der Liebe!

Narbonne. Nun, es wäre keine üble Parthie für unſer Kind! Ich ſehe nicht auf die zufälligen Vorzüge der Geburt, hab ich nicht ſelbſt meinen Weg von unten auf gemacht? und dieſer Selicour kann es mit ſeinem Geiſt, ſeinen Kenntniſſen, ſeiner Rechtſchaffenheit noch weit bringen. Ich habe ſelbſt ſchon bey einem ehrenvollen Poſten, wozu man einen tüchtigen und würdigen Mann ſucht, an ihn gedacht. — Nun! Ich will ſeine Fähigkeiten prüfen — zeigt er ſich, wie ich nicht zweifle, eines ſolchen Poſtens würdig, und weiß er meiner Tochter zu gefallen, ſo werde ich ihn mit Freuden zu meinem Sohn annehmen.

Madame Belmont. Das iſt mein einziger Wunſch! Er iſt ein gar zu artiger, gefälliger, allerliebſter Mann!

Vierter Auftritt.

Vorige. Charlotte.

Charlotte. Guten Morgen, lieber Vater!

Narbonne. Sieh da, mein Mädchen! — Nun, wie gefällt dir die große Stadt?

Charlotte. Ach, ich wünſche mich doch wieder aufs Land hinaus — Denn hier muß ich die Zeit abpaſſen, um meinen Vater zu ſehen.

Narbonne. Ja, ich ſelbſt vermiſſe meine redlichen Landleute. Mit ihnen ſcherzte ich und war fröhlich — doch das hoffe ich auch hier zu bleiben. — Mein Poſten ſoll meine Gemüthsart nicht verändern, man kann ein Geſchäftsmann ſeyn, und doch ſeine gute Laune behalten.

Madame Belmont. Mich entzückt dieſer Aufenthalt. Ich — Ich bin hier wie im Himmel. Mit aller Welt ſchon bin ich bekannt — alles kommt mir entgegen — und Herr Selicour wollte mich bey dem Lycée abonniren.

Charlotte. Denken Sie, Großmama, wen ich heute geglaubt habe zu ſehen! —

Madame Belmont. Wen denn?

Charlotte. Den jungen Offizier —

Madame Belmont. Welchen Offizier? —

Charlotte. Den jungen Karl Firmin —

Madame Belmont. Der zu Kolmar alle Abende zu deiner Tante kam —

Charlotte. Der ſich immer mit Ihnen unterhielt. —

Madame Belmont. Ein artiger junger Menſch!

Charlotte. Nicht wahr, Groſsmama?

Madame Belmont. Der auch ſo hübſche Verſe machte?

Charlotte. Ja, ja, der!

Madame Belmont. Nun, da er hier iſt, wird er ſich auch wohl bey uns melden.

Narbonne. Wo doch der Selicour bleibt? Er läſst dieſsmal auf ſich warten!

Madame Belmont. Da kommt er eben!

Fünfter Auftritt.

Selicour zu den Vorigen.

Selicour (alles bekomplimentirend.) Ganz zum Entzücken find ich Sie alle hier beiſammen!

Narbonne. Guten Morgen, lieber Selicour!

Selicour (zu Narbonne, Papiere übergebend.) Hier überbringe ich den bewuſsten Aufſatz — ich hielts für dienlich, ein paar Zeilen zur Erläuterung beyzufügen.

Narbonne. Vortreflich!

Selicour (der Madam ein Billet übergebend.) Der gnädigen Frau habe ich für das neue Stück eine Loge beſprochen.

Madame Belmont. Allerliebſt!

Selicour. Dem gnädigen Fräulein bring ich dieſen moraliſchen Roman.

Charlotte. Sie haben ihn doch geleſen, Herr Selicour?

Selicour. Das erſte Bändchen, ja, hab ich flüchtig durchgeblättert.

Charlotte. Nun, und —

Selicour. Sie werden eine rührende Scene darinn finden. — Ein unglücklicher Vater — eine ausgeartete Tochter! — Aeltern hilflos, im Stich gelaſſen von undankbaren Kindern! — Greuel, die ich nicht faſſe — davon ich mir keinen Begriff machen kann! — Denn wiegt wohl die ganze Dankbarkeit unſers Lebens die Sorgen auf, die ſie unſrer hilfloſen Kindheit beweiſen?

Madame Belmont. In alles, was er ſagt, weiß der würdige Mann doch etwas Delikates zu legen!

Selicour (zu Narbonne.) In unſern Büreau's iſt eben jetzt ein Chef nöthig. — Der Platz iſt von Bedeutung, und viele bewerben ſich darum.

Narbonne. Auf Sie verlaß ich mich! Sie werden die Anſprüche eines jeden zu prüfen wiſſen — die Dienſtjahre, der Eifer, die Fähigkeit und vor allen die Rechtſchaffenheit ſind in Betrachtung zu ziehen. — Aber ich vergeſſe, daß ich zu unterzeichnen habe. Ich gehe!

Selicour. Und ich will auch gleich an meine Geſchäfte! —

Narbonne. Ich bitte Sie recht ſehr, erwarten Sie mich hier, wir haben mit einander zu reden! —

Selicour. Aber ich hätte vor Tiſche noch ſo mancherlei auszufertigen.

Narbonne. Bleiben Sie, oder kommen Sie ſchleunigſt wieder! Ich habe Ihre Gegenwart nöthig! Ein Mann von Ihrer Kenntniß, von Ihrer Rechtſchaffenheit iſt's, was ich gerade brauche! Kommen Sie ja bald zurück! — Ich hab es gut mit Ihnen vor. (er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Narbonne.

Madame Belmont. Sie können es ſich gar nicht vorſtellen, Herr Selicour, wie große Stücke mein Sohn auf Sie hält! — Aber ich hätte zu thun, dächt' ich. — Unſre Verwandten, unſre Freunde ſpeiſen dieſen Abend hier. — Wird man Sie auch ſehen, Herr Selicour?

Selicour. Wenn anders meine vielen Geſchäfte —

Madame Belmont. Daß Sie nur ja nicht ausbleiben, ſonſt würde unſerm Feſt ſeine Krone fehlen. Sie ſind die Seele unſrer Geſellſchaft! — Und Charlotte, wollte ich wohl wetten, würde es recht ſehr übel nehmen, wenn Sie nicht kämen.

Charlotte. Ich, Mama? Nun ja! Ihre und Papa's Freunde ſind mir immer herzlich willkommen!

Madame Belmont. Schon gut! Schon gut! — Jetzt zieh dich an! Es iſt die höchſte Zeit! — Sie müſſen wiſſen, Herr Selicour, daß ich bey dem Putz präſidire.

Selicour. So kommt die ſchöne Kunſt noch der ſchönen Natur zu Hilfe — wer könnte da widerſtehen?

Madame

Madame Belmont. Er iſt ſcharmant! ſcharmant iſt er! Nicht den Mund öfnet er, ohne etwas Geiſtreiches und Galantes zu ſagen. (geht mit Charlotten.)

Siebenter Auftritt.

Selicour. Michel.

Michel (im Hereintreten.) Endlich iſt ſie fort! — Nun kann ich mein Wort anbringen! — Hab ich die Ehre mit Herrn Selicour —

Selicour (grob und verdrüßlich.) Das iſt mein Name!

Michel. Vergönnen Sie, mein Herr! —

Selicour. Muß ich auch hier beläſtigt werden? Was will man von mir? —

Michel. Mein Herr! —

Selicour. Gewiß eine Bettelei — ein Anliegen. — Ich kann nicht dienen. —

Michel. Erlauben Sie, mein Herr!

Selicour. Nichts! Hier iſt der Ort nicht — in meinem Cabinet mag man einmal wieder anfragen! —

Michel. Einen ſo übeln Empfang glaubte ich nicht. —

Selicour. Was beliebt?

Michel. Ich komme ja gar nicht um etwas zu bitten — ich komme dem Herrn Selicour meine gehorſame Dankſagung abzuſtatten!

Selicour. Dankſagung? Wofür?

Michel. Daß Sie meinem Neffen die Stelle verſchaft haben.

Selicour. Was? Wie?

Michel. Ich bin erſt ſeit geſtern hier im Hauſe, weil mich mein Herr auf dem Lande zurück ließ. Als ich Ihnen ſchrieb, hatte ich nicht die Ehre, Sie von Perſon zu kennen.

Selicour. Was Sie ſagen, mein Werthester! Sie wären im Dienſt des Miniſters?

Michel. Sein Kammerdiener, Ihnen zu dienen!

Selicour. Mein Gott, welcher Irrthum! Monſieur Michel, Kammerdiener, Leibdiener, Vertrauter des Herrn Miniſters. — Bitte tauſendmal um Verzeihung, Monſieur Michel! — Wahrhaftig, ich ſchäme mich — ich bin untröſtlich, daß ich Sie ſo barſch angelaſſen. Auf Ehre, Monſieur Michel! — Ich hielt Sie für einen Commis.

Michel. Und wenn ich es auch wäre! —

Selicour. Man wird von ſo vielen Zudringlichen belagert! Man kann es nicht allen Leuten am Rock anſehen. —

Michel. Aber gegen alle kann man höflich ſeyn, dächt' ich!

Selicour. Freilich! Freilich! Es war eine unglückliche Zerſtreuung! —

Michel. Eine ſehr unangenehme für mich, Herr Selicour!

Selicour. Es thut mir leid, ſehr leid — ich kann mirs in Ewigkeit nicht vergeben. —

Michel. Laſſen wirs gut ſeyn!

Selicour. Nun! Nun! — Ich habe Ihnen meinen Eifer bewieſen — der liebe, liebe Neffe! der wäre denn nun verſorgt!

Michel. Eben komm ich von ihm her! Er iſt nicht auf den Kopf gefallen, der Burſch!

Selicour. Der junge Mann wird ſeinen Weg machen. Zählen Sie auf mich.

Michel. Schreibt er nicht ſeine ſaubre Hand?

Selicour. Er ſchreibt gar nicht übel!

Michel. Und die Orthographie —

Selicour. Ja! Das iſt das Weſen!

Michel. Hören Sie, Herr Selicour! Von meinem Briefe an Sie laſſen Sie ſich gegen den gnädigen Herrn nichts merken. Er hat uns, da er zur Stadt reiste, ſtreng anbefohlen, um nichts zu ſollicitiren. — Er iſt ſo etwas wunderlich, der Herr!

Selicour. Iſt er das? So! So! — Sie kennen ihn wohl ſehr gut, den Herrn Miniſter?

Michel. Da er auf einen vertrauten Fuß mit ſeiner Dienerſchaft umgeht, ſo weiß ich ihn auswendig, — und kann Ihnen, wenn Sie wollen, völlige Auskunft über ihn geben.

Selicour. Ich glaubs! Ich glaubs! Aber ich bin eben nicht neugierig, ganz und gar nicht! Sehn Sie, Monſieur Michel! Mein Grundſatz iſt: Handle recht, ſcheue niemand.

Michel. Schön geſagt!

Selicour. Nun, alſo weiter! Fahren Sie nur fort, Monſieur Michel! — Der gute Herr iſt alſo ein wenig eigen, ſagen Sie?

Michel. Er iſt wunderlich, aber gut. Sein Herz iſt lauter, wie Gold!

Selicour. Er iſt reich, er iſt ein Wittwer, ein angenehmer Mann und noch in ſeinen beſten Jahren. — Geſtehen Sie's nur. — Er haßt die Weiber nicht, der liebe, würdige Mann.

Michel. Er hat ein gefühlvolles Herz.

Selicour (lächelt fein.) He! He! So einige kleine Liebſchaften, nicht wahr?

Michel. Mag wohl ſeyn! Aber er iſt über dieſen Punkt —

Selicour. Verſtehe, verſtehe, Monſieur Michel! Sie ſind beſcheiden und wiſſen zu ſchweigen. — Ich frage in der beſten Abſicht von der Welt, denn ich bin gewiß, man kann nichts erfahren, als was ihm Ehre bringt.

Michel. Ja! Hören Sie! In einer von den Vorſtädten ſucht er ein Quartier.

Selicour. Ein Quartier und für wen?

Michel. Das will ich ſchon noch herausbringen. — Aber laſſen Sie ſich ja nichts verlauten, hören Sie? —

Selicour. Bewahre Gott!

Michel. Galant war er in der Jugend. —

Selicour. Und da glauben Sie, daß er jetzt noch ſein Liebchen —

Michel. Das eben nicht! Aber —

Selicour. Sey's, was es will! Als ein treuer Diener des würdigen Herrn müſſen Sie einen chriſtlichen Mantel auf ſeine Schwachheit werfen. Und warum könnte es nicht eine heimliche Wohlthat ſeyn? Warum das nicht, Herr Michel? — Ich haſſe die ſchlechten Auslegungen. — In den Tod haſſe ich, was einer übeln Nachrede gleicht. — Man muß immer das beſte von ſeinen Wohlthätern denken. — Nun! Nun! Nun wir ſehen uns wieder, Monſieur Michel! — Sie haben mir doch meinen trockenen Empfang verziehen? Haben Sie? — Auf Ehre! Ich bin noch ganz ſchaamroth darüber! (giebt ihm die Hand.)

Michel (weigert ſich.) O nicht doch, nicht doch, Herr Selicour! Ich kenne meinen Platz, und weiß mich zu beſcheiden.

Selicour. Ohne Umſtände! Zählen Sie mich unter Ihre Freunde! — Ich bitte mir das aus, Monſieur Michel!

Michel. Das werd ich mich nimmer unterſtehen — ich bin nur ein Bedienter.

Selicour. Mein Freund! mein Freund! Kein Unterſchied zwiſchen uns. Ich bitte mirs recht aus, Monſieur Michel! —

(indem ſich beide becomplimentiren, fällt der Vorhang.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Narbonne und Selicour (ſitzen.)

Narbonne. Sind wir endlich allein?

Selicour (unbehaglich.) — Ja!

Narbonne. Es liegt mir ſehr viel an dieſer Unterredung. — Ich habe ſchon eine ſehr gute Meynung von Ihnen, Herr Selicour, und bin gewiß, ſie wird ſich um ein großes vermehren, ehe wir auseinander gehen. Zur Sache alſo, und die falſche Beſcheidenheit bey Seite. Sie ſollen in der Diplomatik und im Staatsrecht ſehr bewandert ſeyn, ſagt man?

Selicour. Ich habe viel darinn gearbeitet, und vielleicht nicht ganz ohne Frucht. Aber für ſehr kundig möchte ich mich denn darum doch nicht —

Narbonne. Gut! Gut! Fürs erſte alſo laſſen Sie hören — Welches halten Sie für die erſten Erforderniſſe zu einem guten Geſandten?

Selicour (ſtockend.) Vor allen Dingen habe er eine Gewandtheit in Geſchäften.

Narbonne. Eine Gewandtheit, ja, aber die immer mit der ſtrengſten Redlichkeit beſtehe.

Selicour. So meyn ichs.

Narbonne. Weiter.

Selicour. An dem fremden Hofe, wo er ſich aufhält, ſuche er ſich beliebt zu machen.

Narbonne. Ja! Aber ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben. Er behaupte die Ehre des Staats, den er vorſtellt, und erwerbe ihm Achtung durch ſein Betragen.

Selicour. Das iſts, was ich ſagen wollte. Er laſſe ſich nichts bieten, und wiſſe ſich ein Anſehen zu geben. —

Narbonne. Ein Anſehen, ja, aber ohne Anmaſſung.

Selicour. So meyn ichs.

Narbonne. Er habe ein wachſames Auge auf alles, was —

Selicour (unterbricht ihn.) Ueberall habe er die Augen, er wiſſe das Verborgenſte auszuſpüren —

Narbonne. Ohne den Aufpaſſer zu machen.

Selicour. So meyn ichs. — Ohne eine ängſtliche Neugierde zu verrathen.

Narbonne. Ohne ſie zu haben. — Er wiſſe zu ſchweigen und eine beſcheidene Zurückhaltung —

Selicour (raſch.) Sein Geſicht ſey ein verſiegelter Brief.

Narbonne. Ohne den Geheimnißkrämer zu machen. —

Selicour. So meyn ichs.

Narbonne. Er beſitze einen Geiſt des Friedens und ſuche jeder gefährlichen Mißhelligkeit —

Selicour. Möglichſt vorzubeugen.

Narbonne. Ganz recht. Er habe eine genaue Kenntniß von der Volksmenge der verſchiedenen Länder —

Selicour. Von ihrer Lage — ihren Erzeugniſſen — ihrer Ein- und Ausfuhr — ihrer Handelsbilance. —

Narbonne. Ganz recht.

Selicour (im Fluß der Rede.) Ihren Verfaſſungen — ihren Bündniſſen — ihren Hilfsquellen — ihrer bewaffneten Macht. —

Narbonne. Zum Beyſpiel: Angenommen alſo, es wäre Schweden oder Rußland, wohin man Sie verſchickte — ſo würden Sie wohl von dieſen Staaten vorläufig die nöthige Kunde haben.

Selicour (verlegen.) Ich — muß geſtehen, daß — Ich habe mich mehr mit Italien beſchäftigt. Den Norden kenn ich weniger.

Narbonne. So! Hm!

Selicour. Aber ich bin jetzt eben daran, ihn zu ſtudieren.

Narbonne. Von Italien alſo!

Selicour. Das Land der Ceſaren feſſelte billig meine Aufmerkſamkeit zuerſt. Hier war die Wiege der Künſte, das Vaterland der Helden, der Schauplatz der erhabenſten Tugend! Welche rührende Erinnerungen für ein Herz, das empfindet!

Narbonne. Wohl! Wohl! Aber auf unſer Thema zurück zu kommen!

Selicour. Wie Sie befehlen! Ach, die ſchönen Künſte haben ſo viel Anziehendes! Es läßt ſich ſo vieles dabey denken!

Narbonne. Venedig iſts, was mir zunächſt einfällt.

Selicour. Venedig! — Recht! Gerade über Venedig habe ich einen Aufſatz angefangen, worinn ich mich über alles ausführlich verbreite. — Ich eile ihn herzuholen. — (ſteht auf.)

Narbonne. Nicht doch! Nicht doch! Eine kleine Geduld!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Michel.

Michel. Es iſt jemand draußen, der in einer dringenden Angelegenheit ein geheimes Gehör verlangt. —

Selicour (ſehr eilig.) Ich will nicht ſtören.

Narbonne. Nein! Bleiben Sie, Selicour! Dieſer Jemand wird ſich ja wohl einen Augenblick gedulden.

Selicour. Aber — wenn es dringend —

Narbonne. Das Dringendſte iſt mir jetzt unſre Unterredung.

Selicour. Erlauben Sie, aber —

Michel. Es ſey in ein paar Minuten geſchehen, ſagt der Herr, und habe gar große Eile. (Selicour eilt ab.)

Narbonne. Kommen Sie ja gleich wieder, ich bitte Sie, wenn der Beſuch fort iſt.

Selicour. Ich werde ganz zu Ihren Befehlen ſeyn.

Narbonne (zu Michel.) Laßt ihn eintreten.

Dritter Auftritt.

Narbonne. La Roche.

La Roche (mit vielen Bücklingen.) Ich bin wohl — ich vermuthe — es iſt des Herrn Miniſters Exzellenz, vor dem ich —

Narbonne. Ich bin der Miniſter. Treten Sie immer näher!

La Roche. Bitte ſehr um Vergebung — ich — ich komme — Es iſt — Ich ſollte — Ich bin wirklich in einiger Verwirrung — der große Reſpekt —

Narbonne. Ei, ſo laſſen Sie den Reſpekt und kommen zur Sache! Was führt Sie her?

La Roche. Meine Pflicht, mein Gewiſſen, die Liebe für mein Land! — Ich komme, Ihnen einen bedeutenden Wink zu geben.

Narbonne. Reden Sie!

La Roche. Sie haben Ihr Vertrauen einem Manne geſchenkt, der weder Fähigkeit noch Gewiſſen hat.

Narbonne. Und wer iſt dieſer Mann?

La Roche. Selicour heißt er.

Narbonne. Was? Sel —

La Roche. Gerade heraus. Dieſer Selicour iſt eben ſo unwiſſend, als er niederträchtig iſt. Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine kleine Schilderung von ihm mache.

Narbonne. Eine kleine Geduld! (klingelt. — Michel kommt.) Ruft Herrn Selicour!

La Roche. Mit nichten, Ihr Exzellenz! — Er iſt uns bey dieſem Geſpräche keineswegs nöthig.

Narbonne. Nicht für Sie, das glaub ich, aber das iſt nun einmal meine Weiſe. Ich nehme keine Anklage wider Leute an, die ſich nicht vertheidigen können. — Wenn er Ihnen gegenüber ſteht, mögen Sie Ihre Schilderung anfangen.

La Roche. Es iſt aber doch mißlich, jemand ins Angeſicht —

Narbonne. Wenn man keine Beweiſe hat, allerdings — Iſt das Ihr Fall —

La Roche. Ich hatte nicht darauf gerechnet, es ihm gerade unter die Augen zu ſagen. — Er iſt ein feiner Schelm, ein beſonnener Spitzbube. — Ei nun! Meinetwegen auch ins Angeſicht. — Zum Henker, ich fürchte mich nicht vor ihm. — Er mag kommen! Sie ſollen ſehen, daß ich mich ganz und gar nicht vor ihm fürchte.

Narbonne. Wohl! Wohl! Das wird ſich gleich zeigen. Da kommt er!

Vierter Auftritt.

Vorige. Selicour.

Narbonne. Kennen Sie dieſen Herrn?

Selicour (ſehr verlegen.) Es iſt Herr La Roche.

Narbonne. Ich habe Sie rufen laſſen, ſich gegen ihn zu vertheidigen. Er kommt, Sie anzuklagen. Nun, reden Sie!

La Roche (nachdem er gehuſtet.) Ich muß Ihnen alſo ſagen, daß wir Schulkameraden zuſammen waren, daß er mir vielleicht einige Dankbarkeit ſchuldig iſt. Wir fingen beide unſern Weg zugleich an — es ſind jetzt fünfzehn Jahre, und traten beide in dem nemlichen Büreau als Schreiber ein. Herr Selicour aber machte einen glänzenden Weg, ich — ſitze noch da, wo ich ausgelaufen bin. Daß er den armen Teufel, der ſein Jugendfreund war, ſeit vielen Jahren vergeſſen, das mag ſeyn! Ich habe nichts dagegen. Aber nach einer ſo langen Vergeſſenheit an ſeinen alten Jugendfreund nur darum zu denken, um ihn unverdienter Weiſe aus ſeinem Brod zu treiben, wie er gethan hat, das iſt hart, das muß mich aufbringen! Er kann nicht das geringſte Böſe wider mich ſagen, ich aber ſage von ihm und behaupte dreiſt, daß dieſer Herr Selicour, der jetzt gegen Euer Exzellenz den redlichen Mann ſpielt, einen rechten Spitzbuben machte, da die Zeit dazu war. Jetzt hilft er Ihnen das Gute ausführen, Ihrem Vorgänger, weiß ich gewiß, hat er bey ſeinen ſchlechten Stückchen redlich beygeſtanden.

Wie ein ſpitzbübiſcher Lakey weiß der Heuchler mit der Livree auch jedesmal den Ton ſeines Herrn anzunehmen. Ein Schmeichler iſt er, ein Lügner, ein Großprahler, ein übermüthiger Geſell! Niederträchtig, wenn er etwas ſucht, und hochmüthig, unverſchämt gegen alle, die das Unglück haben, ihn zu brauchen. Als Knabe hatte er noch etwas Gutmüthiges, aber über dieſe menſchliche Schwachheit iſt er jetzt weit hinaus. — Nun hat er ſich in eine prächtige Stelle eingeſchlichen, und ich bin überzeugt, daß er ihr nicht gewachſen iſt. Auf ſich allein zieht er die Augen ſeines Chefs, und Leute von Fähigkeiten, von Genie, Männer, wie Herr Firmin, läßt er nicht aufkommen.

Narbonne. Firmin! Wie? — Iſt Herr Firmin in unſern Büreaus?

La Roche. Ein treflicher Kopf, das können Sie mir glauben.

Narbonne. Ich weiß von ihm. — Ein ganz vorzüglicher Geſchäftsmann!

La Roche. Und Vater einer Familie! Sein Sohn machte in Kolmar die Bekanntſchaft Ihrer Tochter.

Narbonne. Karl Firmin! Ja! Ja, ganz richtig!

La Roche. Ein talentvoller junger Mann!

Narbonne. — Fahren Sie fort!

La Roche. Nun, das wär es! Ich habe genug geſagt, denk ich!

Narbonne (zu Selicour.) Verantworten Sie ſich!

Selicour. Des Undanks zeiht man mich. — Mich des Undanks, ich hätte gedacht, mein Freund La Roche

ſollte mich beſſer kennen! — An meinem Einfluß und nicht an meinem guten Willen fehlte es, wenn er ſo lange in der Dunkelheit geblieben. — Welche harte Beſchuldigungen gegen einen Mann, den er ſeit zwanzig Jahren treu gefunden hat! Mit ſeinem Verdacht ſo raſch zuzufahren, meine Handlungen aufs ſchlimmſte auszulegen, und mich mit dieſer Hitze, dieſer Galle zu verfolgen! — Zum Beweis, wie ſehr ich ſein Freund bin! —

La Roche. Er mein Freund! Hält er mich für einen Dummkopf? — Und welche Proben hat er mir davon gegeben!

Narbonne. Er hat Sie ausreden laſſen!

La Roche. So werde ich Unrecht behalten!

Selicour. Man hat einem andern ſeine Stelle gegeben, das iſt wahr, und keiner verdiente dieſe Zurückſetzung weniger, als er. Aber ich hätte gehoft, mein Freund La Roche, anſtatt mich wie ein Feind anzuklagen, würde als Freund zu mir aufs Zimmer kommen, und eine Erklärung von mir fordern. Darauf, ich geſtehe es, hatte ich gewartet, und mich ſchon im voraus der angenehmen Ueberraſchung gefreut, die ich ihm bereitete. Welche ſüße Freude für mich, ihn über alle Erwartung glücklich zu machen! Eben zu jenem Chef, wovon ich Euer Erzellenz heut ſagte, hatte ich meinen alten Freund La Roche vorzuſchlagen.

La Roche. Mich zum Chef! Großen Dank, Herr Selicour! — Ein Schreiber bin ich und kein Geſchäftsmann! Meine Feder und nicht mein Kopf muß mich empfehlen, und ich bin keiner von denen, die eine Laſt auf

ſich nehmen, der ſie nicht gewachſen ſind, um ſie einem andern heimlich aufzuladen und ſich ſelbſt das Verdienſt zuzueignen.

Selicour. Die Stelle ſchickt ſich für dich, Kamerad, glaub mir, der dich beſſer kennt als du ſelbſt. (zu Narbonne) — Er iſt ein treflicher Arbeiter, genau, unermüdlich, voll geſunden Verſtands, er verdient den Vorzug vor allen ſeinen Mitbewerbern. — Ich laſſe Männer von Genie nicht aufkommen, gibt er mir Schuld, und Herr Firmin iſts, den er anführt. — Das Beyſpiel iſt nicht gut gewählt, ſo treflich auch der Mann iſt. — Erſtlich iſt ſeine jetzige Stelle nicht ſchlecht — aber ihm gebührt allerdings eine beßre, und ſie iſt auch ſchon gefunden — denn eben Herrn Firmin wollte ich Euer Exzellenz zu meinem Nachfolger empfehlen, wenn ich in jenen Poſten verſetzt werden ſollte, den mir mein gütiger Gönner beſtimmt. — Ich ſey meinem jetzigen Amte nicht gewachſen, behauptet man. — Ich weiß wohl, daß ich nur mittelmäßige Gaben beſitze. — Aber man ſollte bedenken, daß dieſe Anklage mehr meinen Gönner trift, als mich ſelbſt! — Bin ich meinem Amte in der That nicht gewachſen, ſo iſt der Chef zu tadeln, der es mir anvertraut, und mit meinem ſchwachen Talent ſo oft ſeine Zufriedenheit bezeugt. — Ich ſoll endlich der Mitſchuldige des vorigen Miniſters geweſen ſeyn! — Die Stimme der Wahrheit habe ich ihn hören laſſen, die Sprache des redlichen Mannes habe ich kühnlich zu einer Zeit geredet, wo ſich meine Ankläger vielleicht im Staube vor ihm krümmten — zwanzigmal wollte ich dieſem unfähigen Miniſter den

Dienſt aufkündigen, nichts hielt mich zurück, als die Hofnung, meinem Vaterlande nützlich zu ſeyn. Welche ſüße Belohnung für mein Herz, wenn ich hier etwas Böſes verhindern, dort etwas Gutes wirken konnte! — Seiner Macht habe ich getrotzt, die gute Sache habe ich gegen ihn verfochten, da er noch im Anſehen war! Er fiel, und ich zollte ſeinem Unglück das herzlichſte Mitleid. Iſt das ein Verbrechen, ich bin ſtolz darauf und rühme mich deſſelben. — Es iſt hart, ſehr hart für mich, lieber La Roche, daß ich dich unter meinen Feinden ſehe — daß ich genöthigt bin, mich gegen einen Mann zu vertheidigen, den ich ſchätze und liebe! — Aber komm! Laß uns Frieden machen, ſchenke mir deine Freundſchaft wieder und alles ſey vergeſſen!

La Roche. Der Spitzbube! — Rührt er mich doch faſt ſelbſt!

Narbonne. Nun, was haben Sie darauf zu antworten?

La Roche. Ich? — Nichts! Der verwünſchte Schelm bringt mich ganz aus dem Concepte.

Narbonne. Herr La Roche! Es iſt brav und löblich, einen Böſewicht, wo er auch ſtehe, furchtlos anzugreifen und ohne Schonung zu verfolgen — aber auf einem ungerechten Haß eigenſinnig beſtehen, zeigt ein verderbtes Herz.

Selicour. Er haßt mich nicht! Ganz und gar nicht! Mein Freund La Roche hat das beſte Herz von der Welt! Ich kenne ihn — aber er iſt hitzig vor der Stirn — er lebt von ſeiner Stelle — das entſchuldigt ihn! Er glaubte,

sein

ſein Brod zu verlieren! Ich habe auch gefehlt — ich geſteh es — Komm! Komm, laß dich umarmen, alles ſey vergeſſen!

La Roche. Ich ihn umarmen! In Ewigkeit nicht. — Zwar wie ers anſtellt, weiß ich nicht, um mich ſelbſt — um Euer Exzellenz zu betrügen — aber kurz! Ich bleibe bey meiner Anklage. — Kein Friede zwiſchen uns, bis ich ihn entlarvt, ihn in ſeiner ganzen Blöße dargeſtellt habe!

Narbonne. Ich bin von ſeiner Unſchuld überzeugt. — Wenn nicht Thatſachen, vollwichtige Beweiſe mich eines andern überführen.

La Roche. Thatſachen! Beweiſe! Tauſend für einen!

Narbonne. Heraus damit!

La Roche. Beweiſe genug — die Menge — Aber das iſts eben — ich kann nichts damit beweiſen! Solchen abgefeimten Schelmen läßt ſich nichts beweiſen. — Vormals war er ſo arm wie ich, jetzt ſitzt er im Ueberfluß! Sagt' ich Ihnen, daß er ſeinen vorigen Einfluß zu Geld gemacht, daß ſich ſein ganzer Reichthum davon herſchreibt — ſo kann ich das zwar nicht, wie man ſagt, mit Brief und Siegel belegen. — Aber Gott weiß es, die Wahrheit iſts, ich will darauf leben und ſterben.

Selicour. Dieſe Anklage iſt von zu niedriger Art, um mich zu treffen — übrigens unterwerf ich mich der ſtrengſten Unterſuchung! — Was ich beſitze, iſt die Frucht eines fünfzehnjährigen Fleißes, ich habe es mit ſaurem Schweiß und Nachtwachen erworben, und ich glaub' es nicht unedel zu

verwenden. Es ernährt meine armen Verwandten, es friſtet das Leben meiner dürftigen Mutter!

La Roche. Erlogen! Erlogen! Ich kann es freilich nicht beweiſen! Aber gelogen, unverſchämt gelogen!

Narbonne. Mäßigen Sie ſich!

Selicour. Mein Gott! Was erleb ich! Mein Freund La Roche iſts, der ſo hart mit mir umgeht. — Was für ein Wahnſinn hat dich ergriffen? Ich weiß nicht, ſoll ich über dieſe Wuth lachen oder böſe werden. — Aber lachen auf Koſten eines Freundes, der ſich für beleidigt hält — Nein, das kann ich nicht! das iſt zu ernſthaft! — Deinen alten Freund ſo zu verkennen! — Komm doch zu dir ſelbſt, lieber La Roche, und bringe dich wenigſtens nicht aus übel angebrachtem Trotz um eine ſo treffliche Stelle, als ich dir zugedacht habe!

Narbonne. Die Wahrheit zu ſagen, Herr La Roche, dieſe Halsſtarrigkeit gibt mir keine gute Meynung von Ihnen. — Muß auch ich Sie bitten, gegen Ihren Freund gerecht zu ſeyn? — Auf Ehre! Der arme Herr Selicour dauert mich von Herzen!

La Roche. Ich will das wohl glauben, gnädiger Herr! Hat er mich doch faſt ſelbſt, trotz meines gerechten Unwillens, auf einen Augenblick irre gemacht — aber nein, nein! ich kenne ihn zu gut — zu gewiß bin ich meiner Sache. — Krieg, Krieg zwiſchen uns und keine Verſöhnung! Hier, ſehe ich, würde alles weitre Reden vergeblich ſeyn! Aber, wiewohl der Spitzbube mich aufs äußerſte treibt, lie-

der tauſendmal Hungers ſterben, als ihm mein Brod verdanken. Ich empfehle mich zu Gnaden! (ab)

Fünfter Auftritt.

Narbonne. Selicour.

Narbonne. Begreifen Sie dieſe hartnäckige Verſtocktheit —

Selicour. Hat nichts zu ſagen! Er iſt ein guter Narr! Ich will ihn bald wieder beſänftigen.

Narbonne. Er iſt raſch und unbeſonnen, aber im Grunde mag er ein guter Mann ſeyn.

Selicour. Ein ſeelenguter Mann, dafür ſteh ich — dem aber der Kopf ein wenig verſchoben iſt. — Es kann auch ſeyn, daß ihn ſonſt jemand gegen mich aufhetzt.

Narbonne. Meynen Sie?

Selicour. Es mag ſo etwas dahinter ſtecken. — Wer weiß? irgend ein heimlicher Feind und Neider — denn dieſer arme Teufel iſt nur eine Maſchine.

Narbonne. Wer ſollte aber —

Selicour. Es giebt ſo viele, die meinen Untergang wünſchen!

Narbonne. Haben Sie vielleicht einen Verdacht?

Selicour. Ich unterdrücke ihn! denn daß ich ſo etwas von Herrn Firmin denken ſollte — Pfui! Pfui! das wäre ſchändlich! das iſt nicht möglich!

Narbonne. So denk ich auch! Der Mann ſcheint mir dazu viel zu rechtlich und zu beſcheiden.

Selicour. Beſcheiden, ja, das iſt er!

Narbonne. Sie kennen ihn alſo?

Selicour. Wir ſind Freunde.

Narbonne. Nun, was halten Sie von dem Manne?

Selicour. Herr Firmin, muß ich ſagen, iſt ein Mann, wie man ſich ihn für das Büreau eigentlich wünſcht — wenn auch eben kein Kopf, doch ein geſchickter Arbeiter. — Nicht zwar, als ob es ihm an Verſtand und Kenntniſſen fehlte — Keineswegs! Er mag viel wiſſen, aber man ſiehts ihm nicht an.

Narbonne. Sie machen mich neugierig, ihn zu kennen.

Selicour. Ich hab ihm ſchon längſt darum angelegen, ſich zu zeigen — aber vielleicht fühlt er ſich für eine ſubalterne Rolle und für die Dunkelheit gebohren. Ich will ihn indeſſen —

Narbonne. Bemühen Sie ſich nicht. — Gegen einen Mann von Verdienſten kann unſer einer unbeſchadet ſeines Rangs die erſten Schritte thun. — Ich ſelbſt will Herrn Firmin aufſuchen. — Aber jetzt wieder auf unſer voriges Thema zurück zu kommen, das dieſer La Roche unterbrochen hat. —

Selicour (verlegen.) Es iſt ſchon etwas ſpät. —

Narbonne. Hat nichts zu ſagen.

Selicour. Es wird auch jetzt die Zeit zur Audienz ſeyn.

Narbonne (ſieht nach der Uhr.) Ja, wahrhaftig.

Selicour. Wir können es ja auf morgen —

Narbonne. Gut! Auch das!

Selicour. Ich will alſo —

Narbonne. Noch ein Wort —

Selicour. Was beliebt?

Narbonne. Ein Geſchäft kann ich Ihnen wenigſtens noch auftragen, das zugleich Fähigkeit und Muth erfordert.

Selicour. Befehlen Sie!

Narbonne. Mein Vorgänger hat durch ſeine üble Verwaltung ein Heer von Mißbräuchen einreiſſen laſſen, die trotz aller unſrer Bemühungen noch nicht abgeſtellt ſind. Es wäre daher ein Memoire aufzuſetzen, worinn man alle Gebrechen aufdeckte, und der Regierung ſelbſt ohne Schonung die Wahrheit ſagte.

Selicour. Erlauben aber Euer Erzellenz — eine ſolche Schrift könnte für ihren Verfaſſer, könnte für Sie ſelbſt bedenkliche Folgen haben.

Narbonne. Das kümmert uns nicht — Keine Gefahr, keine perſönliche Rückſicht darf in Anſchlag kommen, wo die Pflicht gebietet.

Selicour. Das iſt würdig gedacht!

Narbonne. Sie ſind der Mann zu dieſem Werk — Ich brauche Ihnen weiter nichts darüber zu ſagen. — Sie kennen das Uebel ſo gut und beſſer noch, als ich ſelbſt.

Selicour. Und ich bin, hoffe ich, mit Ihnen darüber einerlei Meynung.

Narbonne. Ohne Zweifel. Dies Geſchäft hat Eile,

ich verlaſſe Sie, verlieren Sie keine Zeit, es iſt gerade jetzt der günſtige Augenblick — ich möchte es wo möglich noch heute an die Behörde abſenden. — Kurz und bündig — es kann mit wenigem viel geſagt werden! Leben Sie wohl! Gehen Sie ja gleich an die Arbeit! (er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Selicour. Madame Belmont.

Madame Belmont. Sind Sie allein, Herr Selicour? Ich wollte erwarten, bis er weggegangen wäre — er darf nichts davon wiſſen.

Selicour. Wovon iſt die Rede, Madame?

Madame Belmont. Wir wollen heute Abend ein kleines Concert geben, und meine Charlotte ſoll ſich dabey hören laſſen.

Selicour. Sie ſingt ſo ſchön!

Madame Belmont. Sie geben ſich auch zuweilen mit Verſen ab? Nicht wahr?

Selicour. Wer macht nicht einmal in ſeinem Leben Verſe!

Madame Belmont. Nun, ſo machen Sie uns ein Lied oder ſo etwas für heute Abend!

Selicour. Eine Romanze meynen Sie?

Madame Belmont. Gut, die Romanzen lieben wir beſonders!

Selicour. Wenn der Eifer den Mangel des Genies erſetzen könnte —

Madame Belmont. Schon gut! Schon gut! Ich verſtehe.

Selicour. Und ich brauchte allerdings ſo ein leichtes Spielwerk zu meiner Erholung! — Ich bin die ganze Nacht aufgeweſen, um Akten durchzugehen und Rechnungen zu corrigiren!

Madame Belmont. Eine niederträchtige Beſchäftigung!

Selicour. Daß ich mich wirklich ein wenig angegriffen fühle. — Wer weiß! Die Blume der Dichtkunſt erquickt mich vielleicht mit ihrem lieblichen Hauch, und du, Balſam der Herzen, heilige Freundſchaft!

Sibenter Auftritt.

Vorige. Robineau.

Robineau (hinter der Scene.) Nu! Nu! Wenn er drinn iſt, wird mirs wohl auch erlaubt ſeyn, denk ich —

Madame Belmont. Was giebts da?

Robineau (im Eintreten.) Dieſes Bedientenpack bildet ſich mehr ein, als ſeine Herrſchaft. — Ich will den Herrn Selicour ſprechen.

Selicour. Ich bins.

Robineau. Das will ich bald ſehen. — Ja, mein Seel, das iſt er! — leibhaftig — Ich ſeh ihn noch, wie

er ſich im Dorf mit den Jungens herum jagte. — Nun ſeh er jetzt auch 'mal mich an — betracht' er mich wohl. Ich bin wohl ein bischen verändert — Kennt er mich?

Selicour. Nein!

Robineau. Ei, ei, ich bin ja des Robineau's Chriſtoph, des Winzers, der die dicke Madelon heirathete, ſeines Großvaters Muhme, Herr Selicour!

Selicour. Ach ſo!

Robineau. Nun — Vetter pflegen ſich ſonſt zu umarmen, denk ich.

Selicour. Mit Vergnügen. — Seyd mir willkommen, Vetter!

Robineau. Großen Dank, Vetter!

Selicour. Aber laßt uns auf mein Zimmer gehen — ich bin hier nicht zu Hauſe.

Madame Belmont. Laſſen Sie ſich nicht ſtören, Herr Selicour! Thun Sie, als wenn ich gar nicht da wäre.

Selicour. Mit Ihrer Erlaubniß, Madame, Sie ſind gar zu gütig! Man muß ihm ſein ſchlichtes Weſen zu gute halten, er iſt ein guter ehrlicher Landmann, und ein Vetter, den ich ſehr lieb habe.

Madame Belmont. Das ſieht Ihnen ähnlich, Herr Selicour!

Robineau. Ich komme ſo eben an, Herr Vetter!

Selicour. So, und woher denn?

Robineau. Ei, woher ſonſt als von unſerm Dorf. — Dieſes Paris iſt aber auch wie zwanzig Dörfer. — Schon

über zwey Stunden, daß ich aus dem Poſtwagen geſtiegen, treib ich mich herum, um ihn und den La Roche aufzuſuchen, er weiß ja, ſeinen Nachbar und Schulkameraden. — Nun, da ſind ich ihn ja endlich, und nun mags gut ſeyn!

Selicour. Er kommt in Geſchäften nach Paris, Vetter?

Robineau. In Geſchäften! Hat ſich wohl! Ein Geſchäft hab ich freilich —

Selicour. Und welches denn? —

Robineau. J nun — mein Glück hier zu machen, Vetter!

Selicour. Ha! Ha!

Robineau. Nun, das Geſchäft iſt wichtig genug, denk ich.

Selicour (zu Madame Belmont.) Excuſiren Sie!

Madame Belmont. Er beluſtigt mich.

Selicour. Er iſt ſehr kurzweilig.

Robineau. Peter, der Kärner, meynte, der Vetter habe ſich in Paris ſeine Pfeifen gut geſchnitten. — Als er noch klein war, der Vetter, da ſey er ein loſer Schelm geweſen, da hätt's geheiſſen: der verdirbt nicht — der wird ſeinen Weg ſchon machen! — Wir hatten auch ſchon von ihm gehört, aber die Nachrichten lauteten gar zu ſchön, als daß wir ſie hätten glauben können. Wie wir aber nicht länger daran zweifeln konnten, ſagte mein Vater zu mir: Geh hin, Chriſtoph! ſuche den Vetter Selicour in Paris auf, die Reiſe wird dich nicht reuen — vielleicht machſt du dein Glück mit einer guten Heirath. — Ich, gleich auf den

Weg, und da bin ich nun! — Nehmen Sie mir's nicht übel, Madam! Die Robineaus gehen gerade aus, was das Herz denkt, muß die Zunge ſagen — und wie ich den lieben Herrn Vetter da ſo vor mir ſah, ſehen Sie, ſo gieng mir das Herz auf.

Madame Belmont. Ei, das iſt ganz natürlich.

Robineau. Hör er, Vetter, ich möchte herzlich gern auch mein Glück machen! Er weiß das Geheimniß, wie man's anfängt, theil er mir's doch mit.

Selicour. Sey immer rechtſchaffen, wahr und beſcheiden! Das iſt mein ganzes Geheimniß, Vetter, weiter hab ich keins. — Es iſt doch alles wohl zu Hauſe?

Robineau. Zum Preiß Gottes, ja! Die Familie gedeiht. Der Bertrand hat ſeine Suſanne geheirathet, ſie wird bald niederkommen, und hoft, der Herr Vetter wird zu Gevatter ſtehen. Es iſt alles in guten Umſtänden bis auf ſeine arme Mutter. — Die meynt, es wär doch hart, daß ſie nothleiden müſſe und einen ſo ſteinreichen Sohn in der Stadt habe.

Selicour (leiſe.) Halts Maul, Dummkopf!

Madame Belmont. Was ſagt er von der Mutter?

Selicour (laut.) Iſt's möglich? Die tauſend Thaler, die ich ihr geſchickt, ſind alſo nicht angekommen? — Das thut mir in der Seele weh! — Was das doch für ſchlechte Anſtalten ſind auf dieſen Poſten — die arme gute Mutter! Was mag ſie ausgeſtanden haben!

Madame Belmont. Ja wohl! Man muß ihr helfen.

Selicour. Das verſteht ſich! Sogleich bitte ich den Miniſter um Urlaub — es iſt eine gerechte Forderung. Ich kann darauf beſtehen — Die Pflicht der Natur geht allen andern vor — Ich eile nach meinem Ort — in acht Tagen iſt alles abgethan! — Sie hat ſich nicht in Paris niederlaſſen wollen, wie ſehr ich ſie auch darum bat! Die liebe alte Mutter hångt gar zu ſehr an ihrem Geburtsort.

Robineau. So kann ich gar nicht aus ihr klug werden, denn zu uns ſagte ſie, ſie wåre gern nach Paris gekommen, aber der Vetter habe es durchaus nicht haben wollen!

Selicour. Die gute Frau weiß ſelbſt nicht immer, was ſie will! — Aber ſie nothleidend zu wiſſen — Ach Gott! das jammert mich und ſchneidet mir ins Herz.

Madame Belmont. Ich glaubs Ihnen wohl, Herr Selicour! — Aber Sie werden bald Rath geſchafft haben. Ich gehe jetzt und laſſe Sie mit Ihrem Vetter allein. — Glůcklich iſt die Gattinn, die Sie einſt beſitzen wird. Ein ſo pflichtvoller Sohn wird gewiß auch ein zårtlicher Gatte werden! (ab)

Achter Auftritt.

Selicour und Robineau.

Robineau. Meiner Treu, Herr Vetter, ich bin ganz verwundert ůber ihn — eine ſo herzliche Aufnahme hått' ich mir gar nicht von ihm erwartet. Der iſt gar ſtolz

und hochmüthig, hieß es, der wird dich gar nicht mehr erkennen!

Selicour (nachdem er wohl nachgeſehen, ob Madam Belmont auch fort iſt.) Sage mir, du Eſel! Was fällt dir ein, daß du mir hier ſo zur Unzeit über den Hals kommſt!

Robineau. Nun, nun! Wie ich ihm ſchon ſagte, ich komme, mein Glück zu machen!

Selicour. Dein Glück zu machen! Der Schaafskopf!

Robineau. Ei, ei, Vetter! Wie er mit mir umgeht — Ich laſſe mir nicht ſo begegnen.

Selicour. Du thuſt wohl gar empfindlich — Schade um deinen Zorn — Von ſeinem Dorf weg nach Paris zu laufen! Der Tagdieb!

Robineau. Aber was das auf einmal für ein Betragen iſt, Herr Vetter! — Erſt der freundliche Empfang und jetzt dieſen barſchen Ton mit mir! — Das iſt nicht ehrlich und gerade gehandelt, nehm er mirs nicht übel, das iſt falſch — und wenn ich das weiter erzählte, wie er mit mir umgeht — 's würde ihm ſchlechte Ehre bringen! Ja, das würd' es!

Selicour (erſchrocken.) Weiter erzählen! Was?

Robineau. Ja, ja, Vetter!

Selicour. Unterſteh dich, Bube! — Ich will dich unterbringen — ich will für die Mutter ſorgen. Sey ruhig, ich ſchaffe dir einen Platz, verlaß dich darauf.

Robineau. Nun, wenn er das —

Selicour. Aber hier können wir nicht davon reden! Fort! Auf mein Zimmer!

Robineau. Ja, hör er, Vetter! Ich möchte ſo gern ein recht ruhiges und bequemes Brod, wenn er mich ſo bey der Acciſe unterbringen könnte.

Selicour. Verlaß dich drauf, ich ſchaffe dich an den rechten Platz. — Ins Dorf mit dem dummen Dorfteufel über Hals und Kopf — (ab)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

La Roche und Karl Firmin (begegnen einander.)

La Roche. Ich ſuchte Sie ſchon längſt. — Hören Sie! — Nun, ich habe Wort gehalten — ich hab ihn dem Miniſter abgeſchildert, dieſen Selicour.

Karl. Wirklich? Und es iſt alſo vorbey mit ihm? Ganz vorbey!

La Roche. Das nun eben nicht! — noch nicht ganz — denn ich muß Ihnen ſagen, er hat ſich herausgelogen, daß ich da ſtand wie ein rechter Dummkopf — Der Heuchler ſtellte ſich gerührt, er ſpielte den zärtlichen Freund, den Großmüthigen mit mir, er überhäufte mich mit Freundſchaftsverſicherungen und will mich bey dem Büreau als Chef anſtellen.

Karl. Wie? Was? Das iſt ja ganz vortreflich! Da wünſche ich Glück.

La Roche. Für einen Glücksjäger hielt ich ihn, ich hatte geglaubt, daß es ihm nur um Stellen und um Geld

zu thun wäre, für ſo falſch und verrätheriſch hätte ich ihn nie gehalten. Der Heuchler mit ſeinem ſüßen Geſchwätz! Ich war aber ſein Narr nicht und hab es rundweg ausgeſchlagen!

Karl. Und ſo ſind wir noch, wo wir waren? Und mein Vater iſt nicht beſſer daran, als vorher?

La Roche. Wohl wahr — aber laſſen Sie mich nur machen! Laſſen Sie mich machen!

Karl. Ich bin auch nicht weiter. In den Garten hab ich mich geſchlichen, ob ich dort vielleicht meiner Geliebten begegnen möchte. — Aber vergebens! Einige Strophen, die ich mir in der Einſamkeit ausdachte, ſind die ganze Ausbeute, die ich zurück bringe.

La Roche. Vortreflich! Brav! Machen Sie Verſe an Ihre Geliebte! Unterdeſſen will ich die Spur meines Wildes verfolgen: der Schelm betrügt ſich ſehr, wenn er glaubt, ich habe meinen Plan aufgegeben!

Karl. Lieber La Roche! Das iſt unter unſerer Würde. Laſſen wir dieſen Elenden ſein ſchmutziges Handwerk treiben, und das durch unſer Verdienſt erzwingen, was er durch Niederträchtigkeit erſchleicht.

La Roche. Weg mit dieſem Stolz! Es iſt Schwachheit, es iſt Vorurtheil! — Wie? Wollen wir warten, bis die Redlichkeit die Welt regiert — da würden wir lange warten müſſen. Alles ſchmiedet Ränke! Wohl, ſo wollen wir einmal für die gute Sache ein gleiches verſuchen. — Das geht übrigens Sie nichts an. — Machen Sie Ihre

Verſe, bilden Sie Ihr Talent aus, ich will es geltend machen, ich — das iſt meine Sache!

Karl. Ja, aber die Klugheit nicht vergeſſen. — Sie haben ſich heute übel ertappen laſſen.

La Roche. Und es wird nicht das letztemal ſeyn. — Aber thut nichts! Ich ſchreite vorwärts, ich laſſe mich nicht abſchrecken, ich werde ihm ſo lange und ſo oft zuſezzen, daß ich ihm endlich doch eins beybringe. Ich bin lange ſein Narr geweſen, jetzt will ich auch ihm einen Poſſen ſpielen. Laſſen wirs den Buben ſo forttreiben, wie ers angefangen, ſo werde ich bald der Schelm, und Ihr Vater der Dummkopf ſeyn müſſen!

Karl. Man kommt!

La Roche. Er iſt es ſelbſt!

Karl. Ich kann ſeinen Anblick nicht ertragen. In den Garten will ich zurück gehen und mein Gedicht vollenden. (ab)

La Roche. Ich will auch fort! Auf der Stelle will ich Hand ans Werk legen. Doch nein — es iſt beſſer, ich bleibe. Der Geck glaubte ſonſt, ich fürchte mich vor ihm!

Zweyter Auftritt.

Selicour und La Roche.

Selicour. Ach ſieh da! Finde ich den Herrn La Roche hier?

La Roche.

La Roche. Ihn ſelbſt, Herr Selicour!

Selicour. Sehr beſchämt, wie ich ſehe.

La Roche. Nicht ſonderlich.

Selicour. Ihr wüthender Ausfall gegen mich hat nichts gefruchtet — Der Freund hat ſeine Bolzen umſonſt verſchoſſen!

La Roche. Hat nichts zu ſagen.

Selicour. Wahrlich, Freund La Roche! So hart Sie mir auch zuſetzten — Sie haben mir leid gethan, mit Ihren närriſchen Grillen.

La Roche. Herr Narbonne iſt jetzt nicht zugegen. — Zwingt euch nicht!

Selicour. Was beliebt?

La Roche. Seyd unverſchämt nach Herzensgelüſten.

Selicour. Sieh doch!

La Roche. Brüſtet euch mit eurem Triumph. Ihr habt mirs abgewonnen!

Selicour. Freilich, es kann einen ſtolz machen, über einen ſo fürchterlichen Gegner geſiegt zu haben.

La Roche. Wenn ichs heute nicht recht machte, in eurer Schule will ichs bald beſſer lernen.

Selicour. Wie, Herr La Roche? Sie haben es noch nicht aufgegeben mir zu ſchaden?

La Roche. Um eines unglücklichen Zugs willen verläßt man das Spiel nicht!

Selicour. Ein treuer Schildknappe alſo des ehrlichen Firmins! — Sieh, ſieh!

La Roche. Er muß dir oft aus der Noth helfen, dieſer ehrliche Firmin.

Selicour. Was giebt er dir für deine Ritterſchaft?

La Roche. Was bezahlſt du ihm für die Exercitien, die er dir ausarbeitet?

Selicour. Nimm dich in Acht, Freund Roche! — Ich könnte dir ſchlimme Händel anrichten.

La Roche. Werde nicht böſe, Freund Selicour! — Der Zorn verräth ein böſes Gewiſſen.

Selicour. Freilich ſollte ich über deine Thorheit nur lachen.

La Roche. Du verachteſt einen Feind, der dir zu ſchwach ſcheint. Ich will darauf denken, deine Achtung zu verdienen! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Selicour (allein.)

Sie wollen den Firmin zum Geſandten haben. — Gemach, Kamerad! — So weit ſind wir noch nicht. — Aber Firmin betrug ſich immer ſo gut gegen mich. — Es iſt der Sohn vermuthlich — der junge Menſch, der ſich mit Verſen abgiebt, ganz gewiß — und dieſer La Roche iſts, der ſie hetzt! — Dieſer Firmin hat Verdienſte, ich muß es geſtehen, und wenn ſie je ſeinen Ehrgeitz aufwecken, ſo kenne ich keinen, der mir gefährlicher wäre. — Das muß verhütet werden! — Aber in welcher Klemme ſehe ich mich! —

Eben dieſe beide Firmins wären mir jetzt gerade höchſt nöthig, der Vater mit ſeinen Einſichten und der Sohn mit ſeinen Verſen. — Laß uns fürs erſte Nutzen von ihnen ziehen und dann ſchaft man ſie ſich ſchon gelegentlich vom Halſe.

Vierter Auftritt.

Firmin der Vater und Selicour.

Selicour. Sind Sie's, Herr Firmin? Eben wollte ich zu Ihnen.

Firmin. Zu mir?

Selicour. Mich mit Ihnen zu erklären —

Firmin. Worüber?

Selicour. Ueber eine Armſeligkeit — Lieber Firmin, es iſt mir ein rechter Troſt Sie zu ſehen. — Man hat uns veruneinigen wollen.

Firmin. Uns veruneinigen!

Selicour. Ganz gewiß. Aber es ſoll ihnen nicht gelingen, hoff ich. Ich bin Ihr wahrer und aufrichtiger Freund, und ich hab es heute bewieſen, denk ich, da dieſer tollköpfige La Roche mich bey dem Miniſter anſchwärzen wollte.

Firmin. Wie? Hätte der La Roche —

Selicour. Er hat mich auf das abſcheulichſte preiß gegeben.

Firmin. Er hat ſeine Stelle verloren. — Setzen Sie ſich an ſeinen Platz.

Selicour. Er iſt ein Undankbarer! Nach allem, was ich für ihn gethan habe — Und es geſchehe, ſagte er, um Ihnen dadurch einen Dienſt zu leiſten. — Er diente Ihnen aber ſchlecht, da er mir zu ſchaden ſuchte. — Was will ich denn anders, als Ihr Glück? — Aber ich weiß beſſer, als dieſer Brauskopf, was Ihnen dient. Darum habe ich mir ſchon ein Plänchen mit Ihnen ausgedacht. — Das lermende Treiben der Büreaux iſt Ihnen verhaßt, das weiß ich, Sie lieben nicht, in der geräuſchvollen Stadt zu leben. — Es ſoll für Sie geſorgt werden, Herr Firmin! — Sie ſuchen ſich irgend ein einſames ſtilles Plätzchen aus, ziehen einen guten Gehalt, ich ſchicke Ihnen Arbeit hinaus, Sie mögen gern arbeiten, es ſoll Ihnen nicht daran fehlen.

Firmin. Aber wie —

Selicour. Das ſind aber bloß noch Ideen, es hat noch Zeit bis dahin. — Glücklich, der auf der ländlichen Flur ſeine Tage lebt! Ach, Herr Firmin! So wohl wird es mir nicht! Ich bin in die Stadt gebannt, ein Laſtthier der Verhältniſſe, den Pfeilen der Bosheit preißgegeben. — Auch hielt ichs für die Pflicht eines guten Verwandten, einen Vetter, der ſich hier niederlaſſen wollte, über Hals und Kopf wieder aufs Land zurück zu ſchicken. — Der gute Vetter! Ich bezahlte ihm gern die Reiſekoſten — denn, ſagen Sie ſelbſt, iſts nicht unendlich beſſer, auf dem

Land in der Dunkelheit frei zu leben, als hier in der Stadt ſich zu placken und zu quälen. —

Firmin. Das iſt meine Meynung auch. — Aber was wollten Sie eigentlich bey mir?

Selicour. Nun, wie ich ſagte, vor allen Dingen mich von der Freundſchaft meines lieben Mitbruders überzeugen — Und alsdann — Sie haben mir ſo oft ſchon aus der Verlegenheit geholfen, ich verhehle es nicht, ich bin Ihnen ſo viel — ſo vieles ſchuldig! — Mein Poſten bringt mich um — Mir liegt ſo vieles auf dem Halſe — Wahrhaftig, es braucht meinen ganzen Kopf, um herum zu kommen — Sie ſind zufrieden mit unſerm Miniſter?

Firmin. Ich bewundere ihn.

Selicour. Ja, das nenn ich einmal einen fähigen Chef! Und wahrlich, es war auch die höchſte Noth, daß ein ſolcher an den Platz kam, wenn nicht alles zu Grunde gehen ſollte. — Es iſt noch nicht alles, wie es ſoll, ſagte ich ihm heute — Wollen Sie, daß alles ſeinen rechten Gang gehe, ſo müßten Sie ein Memoire einreichen, worinn alles, was noch zu verbeſſern iſt, mit der ſtrengſten Wahrheit angezeigt wäre — Dieſe meine Idee hat er mit Eifer ergriffen und will eine ſolche Schrift unverzüglich aufgeſetzt haben. — Er trug ſie **mir** auf — Aber die unendlichen Geſchäfte, die auf mir liegen — In der That, ich zittre, wenn ich an einen Zuwachs denke —

Firmin. Und da rechnen Sie denn auf mich — Nicht wahr?

Selicour. Nun ja! Ich-wills geſtehen!

Firmin. Sie konnten ſich dießmal an keinen beſſern wenden!

Selicour. O das weiß ich! Das weiß ich!

Firmin. Denn da ich ſo lange Zeit von den Mißbräuchen unter der vorigen Verwaltung Augenzeuge war — ſo habe ich, um nicht bloß als müſſiger Zuſchauer darüber zu ſeufzen, meine Beſchwerden und Verbeſſerungsplane dem Papiere anvertraut — und ſo findet ſich, daß die Arbeit, die man von Ihnen verlangt, von mir wirklich ſchon gethan iſt! — Ich hatte mir keinen beſtimmten Gebrauch dabey gedacht. — Ich ſchrieb bloß nieder, um mein Herz zu erleichtern.

Selicour. Iſts möglich? Sie hätten —

Firmin. Es liegt alles bereit, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen.

Selicour. Ob ich das will! O mit Freuden! — Das iſt ja ein ganz erwünſchter Zufall!

Firmin. Aber die Papiere ſind nicht in der beßten Ordnung!

Selicour. O dieſe kleine Mühe übernehm ich gern — Noch heute Abend ſoll der Miniſter das Memoire haben — Ich nenne Sie als Verfaſſer, Sie ſollen den Ruhm davon haben.

Firmin. Sie wiſſen, daß mirs darauf eben nicht ankommt! Wenn ich nur Gutes ſtifte, gleichviel unter welchem Nahmen.

Selicour. Würdiger, ſcharmanter Mann! Niemand

läßt Ihrem beſcheidnen Verdienſt mehr Gerechtigkeit widerfahren, als ich. — Sie wollen mir alſo die Papiere —

Firmin. Ich kann ſie gleich holen, wenn Sie ſo lange verziehen wollen.

Selicour. Ja, gehen Sie! Ich will hier warten.

Firmin. Da kommt mein Sohn — Er kann Ihnen unterdeſſen Geſellſchaft leiſten — Aber ſagen Sie ihm nichts davon — Hören Sie! Ich bitte mirs aus!

Selicour. So! Warum denn nicht?

Firmin. Aus Urſachen.

Selicour. Nun, wenn Sie ſo wollen! — Es wird mir zwar ſauer werden, Ihre Gefälligkeit zu verſchweigen! — (wenn Firmin fort iſt) Der arme Schelm! Er fürchtet wohl gar, ſein Sohn werde ihn auszanken.

Fünfter Auftritt.

Karl. Selicour.

Karl (kommt in einem Papiere leſend, das er beym Anblick Selicour's ſchnell verbirgt.) Schon wieder dieſer Selicour — (will gehen.)

Selicour. Bleiben Sie doch, mein junger Freund! — Warum fliehen Sie ſo die Geſellſchaft?

Karl. Verzeihung, Herr Selicour! — (vor ſich) Daß ich dem Schwätzer in den Weg laufen mußte!

Selicour. Ich habe mich ſchon längſt darnach geſehnt, Sie zu ſehen, mein Beſter! — Was machen die Muſen?

Wie fließen uns die Verſe? — Der gute Herr Firmin hat allerlei dagegen, ich weiß aber, er hat Unrecht. — Sie haben ein ſo entſchiednes Talent! — Wenn die Welt Sie nur erſt kennte — aber das wird kommen! Noch heute früh prach ich von Ihnen —

Karl. Von mir?

Selicour. Mit der Mutter unſers Herrn Miniſters — und man hat ſchon ein gutes Vorurtheil für Sie, nach der Art, wie ich Ihrer erwähnte.

Karl. So! Bey welchem Anlaß war das?

Selicour. Sie macht die Kennerinn — ich weiß nicht, wie ſie dazu kommt — Man ſchmeichelt ihr, ihres Sohnes wegen. — Wie? Wenn Sie ihr auf eine geſchickte feine Art den Hof machten — deſſentwegen wollte ich Sie eben aufſuchen. — Sie verlangte ein paar Couplets von mir für dieſen Abend. — Nun habe ich zwar zu meiner Zeit auch meinen Vers gemacht, wie ein andrer, aber der Witz iſt eingeroſtet in den leidigen Geſchäften! Wie wärs nun, wenn Sie ſtatt meiner die Verschen machten — Sie vertrauten Sie mir an — Ich leſe ſie vor — man iſt davon bezäubert — man will von mir wiſſen — Ich — ich nenne Sie! Ich ergreife dieſe Gelegenheit, Ihnen eine Lobrede zu halten. — Alles iſt voll von Ihrem Ruhm, und nicht lange, ſo iſt der neue Poet fertig, eben ſo berühmt durch ſeinen Witz, als ſeinen Degen!

Karl. Sie eröffnen mir eine glänzende Ausſicht!

Selicour. Es ſteht ganz in Ihrer Gewalt, ſie wirklich zu machen!

Karl (vor ſich.) Er will mich beſchwatzen! Es iſt lauter Falſchheit, ich weiß es recht gut, daß er falſch iſt — aber, wie ſchwach bin ich gegen das Lob! Wider meinen Willen konnte er mich beſchwatzen. — (zu Selicour.) Man verlangt alſo für dieſen Abend —

Selicour. Eine Kleinigkeit! Ein Nichts! Ein Liedchen — wo ſich auf eine ungezwungene Art ſo ein feiner Zug zum Lobe des Miniſters anbringen ließe. —

Karl. Den Lobredner zu machen iſt meine Sache nicht! Die Würde der Dichtkunſt ſoll durch mich nicht ſo erniedrigt werden. Jedes Lob, auch wenn es noch ſo verdient iſt, iſt Schmeichelei, wenn man es an die Großen richtet.

Selicour. Der ganze Stolz eines ächten Muſenſohns! Nichts von Lobſprüchen alſo — aber ſo etwas von Liebe — Zärtlichkeit — Empfindung —

Karl (ſieht ſein Papier an.) Konnte ich denken, da ich ſie niederſchrieb, daß ich ſobald Gelegenheit haben würde? —

Selicour. Was? Wie? Das ſind doch nicht gar Verſe —

Karl. O verzeihen Sie! Eine ſehr ſchwache Arbeit —

Selicour. Ey was! Mein Gott! Da hätten wir ja gerade, was wir brauchen! — Her damit, geſchwind — Sie ſollen bald die Wirkung davon erfahren — Es braucht auch gerade keine Romanze zu ſeyn — dieſe Kleinigkeiten — dieſe artigen Spielereien thun oft mehr, als man glaubt — dadurch gewinnt man die Frauen, und die Frauen machen alles. — Geben Sie! Geben Sie! — Wie! Sie ſtehen an! Nun, wie Sie wollen! Ich wollte Ihnen nützlich ſeyn —

Sie bekannt machen — Sie wollen nicht bekannt ſeyn — Behalten Sie Ihre Verſe! Es iſt Ihr Vortheil, nicht der meine, den ich dabei beabſichtete.

Karl. Wenn nur —

Selicour. Wenn Sie ſich zieren —

Karl. Ich weiß aber nicht —

Selicour (reißt ihm das Papier aus der Hand.) Sie ſind ein Kind! Geben Sie! Ich will Ihnen wider Ihren Willen dienen — Ihr Vater ſelbſt ſoll Ihrem Talente bald Gerechtigkeit erzeigen. Da kommt er! (er ſteckt das Papier in die rechte Taſche.)

Sechster Auftritt.

Beide Firmin's. Selicour.

Firmin. Hier, mein Freund! — aber reinen Mund gehalten. (gibt ihm das Papier heimlich.)

Selicour. Ich weiß zu ſchweigen. (ſteckt das Papier in die linke Rocktaſche.)

Karl (vor ſich.) That ich Unrecht, ſie ihm zu geben — Was kann er aber auch am Ende mit meinen Verſen machen?

Selicour. Meine werthen Freunde! Sie haben mir eine köſtliche Viertelſtunde geſchenkt — Aber man vergißt ſich in Ihrem Umgang. — Der Miniſter wird auf mich warten — ich reiße mich ungern von Ihnen los, denn man gewinnt immer etwas bey ſo würdigen Perſonen. (geht ab, mit beiden Händen an ſeine Rocktaſche greifend.)

Siebenter Auftritt.

Beide Firmin's.

Firmin. Das iſt nun der Mann, den du einen Ränkeſchmied und Kabalenmacher nennſt — und kein Menſch nimmt hier mehr Antheil an mir, als er!

Karl. Sie mögen mich nun für einen Träumer halten — Aber je mehr er Ihnen ſchön thut, deſto weniger trau ich ihm — Dieſer ſüſſe Ton, den er bey Ihnen annimmt — Entweder er braucht Sie, oder er will Sie zu Grund richten.

Firmin. Pfui über das Mißtrauen! — Nein, mein Sohn! Und wenn ich auch das Opfer der Bosheit werden ſollte — ſo will ich doch ſo ſpät als möglich das Schlechte von Andern glauben.

Achter Auftritt.

Vorige. La Roche.

La Roche. Sind Sie da, Herr Firmin! — Es macht mir herzliche Freude — Der Miniſter will Sie beſuchen.

Karl. Meinen Vater —

Firmin. Mich?

La Roche. Ja, Sie! — Ich hab es wohl bemerkt, wie ich ein Wort von Ihnen fallen ließ, daß Sie ſchon ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatten. — Dieſem Selicour iſt auch

gar nicht wohl dabey zu Muthe — So iſt mein heutiger Schritt doch zu etwas gut geweſen.

Karl. O ſo ſehen Sie ſich doch wider Ihren eignen Willen ans Licht hervor gezogen! — Welche glückliche Begebenheit!

Firmin. Ja! Ja! Du ſiehſt mich in deinen Gedanken ſchon als Ambaſſadeur und Miniſter — Herr von Narbonne wird mir einen kleinen Auftrag zu geben haben, das wirds alles ſeyn!

La Roche. Nein, nein, ſag ich Ihnen — er will Ihre nähere Bekanntſchaft machen — Und das iſts nicht allein! Nein! Nein! Die Augen ſind ihm endlich aufgegangen! Dieſer Selicour, ich weiß es, iſt ſeinem Fall nahe! Noch heute — Es iſt ſchändlich und abſcheulich — doch ich ſage nichts. — Der Miniſter ließ in Ihrem Hauſe nach Ihnen fragen, man ſagte ihm, Sie ſeyen auf dem Bůreau — Ganz gewiß ſucht er Sie hier auf! Sagt' ichs nicht? Sieh, da iſt er ſchon! (er tritt nach dem Hintergrund zurück.)

Neunter Auftritt.

Narbonne zu den Vorigen.

Narbonne. Ich habe Arbeiten von Ihnen geſehen, Herr Firmin, die mir eine hohe Idee von Ihren Einſichten geben, und von allen Seiten hör' ich Ihre Rechtſchaffenheit, Ihre Beſcheidenheit rühmen. — Männer Ihrer Art brauche ich höchſt nöthig — Ich komme deßwegen, mir Ihren Beiſtand, Ihren Rath, Ihre Mitwirkung in dem ſchweren Am-

te auszubitten, das mir anvertraut iſt. — Wollen Sie mir Ihre Freundſchaft ſchenken, Herr Firmin?

Firmin. So viel Zutrauen beſchämt mich und macht mich ſtolz. — Mit Freude und Dankbarkeit nehme ich dieſes gütige Anerbieten an — aber ich fürchte, man hat Ihnen eine zu hohe Meynung von mir gegeben.

Karl. Man hat Ihnen nicht mehr geſagt, als wahr iſt, Herr von Narbonne! — Ich bitte Sie, meinem Vater in dieſem Punkte nicht zu glauben.

Firmin. Mache nicht zuviel Rühmens, mein Sohn, von einem ganz gemeinen Verdienſt.

Narbonne. Das iſt alſo Ihr Sohn, Herr Firmin?

Firmin. Ja.

Narbonne. Der Karl Firmin, deſſen meine Mutter und Tochter noch heute Morgen gedacht haben?

Karl. Ihre Mutter und die liebenswürdige Charlotte haben ſich noch an Karl Firmin erinnert!

Narbonne. Sie haben mir ſehr viel ſchmeichelhaftes von Ihnen geſagt.

Karl. Möchte ich ſo viele Güte verdienen!

Narbonne. Es ſoll mich freuen mit Ihnen, braver junger Mann, und mit Ihrem würdigen Vater mich näher zu verbinden — Herr Firmin! Wenn es meine Pflicht iſt, Sie aufzuſuchen, ſo iſt es die Ihre nicht weniger, ſich finden zu laſſen. Mag ſich der Unfähige einer ſchimpflichen Trägheit ergeben! — Der Mann von Talent, der ſein Vaterland liebet, ſucht ſelbſt das Auge ſeines Chefs, und bewirbt ſich um die Stelle, die er zu verdienen ſich bewußt iſt. — Der Dumm-

kopf und der Nichtswürdige ſind immer bey der Hand, um ſich mit ihrem anmaßlichen Verdienſte zu brüſten — wie ſoll man das wahre Verdienſt unterſcheiden, wenn es ſich mit ſeinen verächtlichen Nebenbuhlern nicht einmal in die Schranken ſtellt? — Bedenken Sie, Herr Firmin, daß man für das Gute, welches man nicht thut, ſo wie für das Böſe, welches man zuläßt, verantwortlich iſt.

Karl. Hören Sie's nun, mein Vater!

Firmin. Geben Sie mir Gelegenheit, meinem Vaterlande zu dienen, ich werde ſie mit Freuden ergreifen!

Narbonne. Und mehr verlang ich nicht — damit wir beſſer mit einander bekannt werden, ſo ſpeiſen Sie beide dieſen Abend bey mir. Sie finden eine angenehme Geſellſchaft — Ein paar gute Freunde, einige Verwandte — Aller Zwang wird entfernt ſeyn, und meine Mutter, die durch meinen neuen Stand nicht ſtolzer geworden iſt, wird Sie aufs freundlichſte empfangen, das verſprech ich Ihnen.

Firmin. Wir nehmen Ihre gütige Einladung an.

Karl (vor ſich.) Ich werde Charlotten ſehen!

La Roche (bey Seite.) Die Sachen ſind auf gutem Weg — der Augenblick iſt günſtig — Friſch, noch einen Ausfall auf dieſen Selicour! (kommt vorwärts.) So laſſen ſie endlich dem Verdienſt Gerechtigkeit widerfahren, gut! Nun iſt noch übrig, auch das Laſter zu entlarven — Glücklicherweiſe finde ich Sie hier, und kann da fortfahren, wo ich es dieſen Morgen gelaſſen — Dieſer Selicour brachte mich heute zum Stillſchweigen — ich machte es ungeſchickt, ich geſteh es, daß ich ſo mit der Thüre ins Haus fiel, aber

wahr bleibt wahr! Ich habe doch recht! Sie verlangten Thatſachen — Ich bin damit verſehen.

Narbonne. Was? Wie?

La Roche. Dieſer Menſch, der ſich das Anſehn giebt, als ob er ſeiner Mutter und ſeiner ganzen Familie zur Stüzze diente, er hat einen armen Teufel von Vetter ſchön empfangen, der heute in ſeiner Einfalt, in gutem Vertrauen zu ihm in die Stadt kam, um eine kleine Verſorgung durch ihn zu erhalten. Fortgejagt wie einen Taugenichts hat ihn der Heuchler! So geht er mit ſeinen Verwandten um — und wie ſchlecht ſein Herz iſt, davon kann ſeine nothleidende Mutter —

Firmin. Sie thun ihm ſehr Unrecht, lieber La Roche! Eben dieſer Vetter, den er ſoll fortgejagt haben, kehrt mit ſeinen Wohlthaten überhäuft und von falſchen Hofnungen geheilt in ſein Dorf zurück!

Narbonne. Eben mit dieſem Vetter hat er ſich recht gut betragen.

La Roche. Wie? Was?

Narbonne. Meine Mutter war ja bey dem Geſpräch zugegen.

Firmin. Lieber La Roche! Folgen Sie doch nicht ſo der Eingebung einer blinden Rache.

La Roche. Schön, Herr Firmin! Reden Sie ihm noch das Wort!

Firmin. Er iſt abweſend, es iſt meine Pflicht, ihn zu vertheidigen. —

Narbonne. Dieſe Geſinnung macht Ihnen Ehre.

Herr Firmin; auch hat ſich Herr Selicour in Anſehung Ihrer noch heute eben ſo betragen. — Wie erfreut es mich, mich von ſo würdigen Perſonen umgeben zu ſehen — (zu La Roche.) Sie aber, der den armen Selicour ſo unverſöhnlich verfolgt, Sie ſcheinen mir wahrlich der gute Mann nicht zu ſeyn, für den man Sie hält! — Was ich bis jetzt noch von Ihnen ſah, bringt Ihnen wahrlich ſchlechte Ehre!

La Roche (vor ſich.) Ich möchte berſten — Aber nur Geduld!

Narbonne. Ich bin geneigt, von dem guten Selicour immer beſſer zu denken, je mehr ſchlimmes man mir von ihm ſagt, und ich gehe damit um, ihn mir näher zu verbinden.

Karl (betroffen.) Wie ſo?

Narbonne. Meine Mutter hat gewiſſe Plane, die ich vollkommen gut heiße — Auch mit Ihnen habe ich es gut vor, Herr Firmin! — dieſen Abend ein mehreres. — Bleiben Sie ja nicht lange aus. (zu Karl.) Sie, mein junger Freund, legen ſich auf die Dichtkunſt, hör ich, meine Mutter hat mir heute Ihr Talent gerühmt. — Laſſen Sie uns bald etwas von Ihrer Arbeit hören. — Auch ich liebe die Muſen, ob ich gleich ihrem Dienſt nicht leben kann. — Ihr Diener, meine Herren! — Ich verbitte mir alle Umſtände. (er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Narbonne.

Karl. Ich werde ſie ſehen! Ich werde ſie ſprechen! — Aber dieſe gewiſſen Plane der Großmutter — Gott! ich zittre. — Es iſt gar nicht mehr zu zweifeln, daß ſie dieſem Selicour beſtimmt iſt.

Firmin. Nun, mein Sohn! Das iſt ja heute ein glücklicher Tag!

La Roche. Für Sie wohl, Herr Firmin — aber für mich?

Firmin. Seyn Sie außer Sorgen. Ich hoffe alles wieder ins Gleiche zu bringen. — (zu Karl.) Betrage dich klug, mein Sohn! wenigſtens unter den Augen des Miniſters vergiß dich nicht.

Karl. Sorgen Sie nicht! Aber auch Sie, mein Vater, rühren Sie ſich einmal!

Firmin. Schön! Ich erhalte auch meine Lektion.

Karl. Und habe ich nicht recht, Herr La Roche?

Firmin. Laß dir ſein Beyſpiel wenigſtens zu einer Warnung dienen. — Muth gefaßt, La Roche! Wenn meine Fürſprache etwas gilt, ſo iſt Ihre Sache noch nicht verloren. (er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Karl Firmin und La Roche.

La Roche. Nun, was ſagen Sie? Iſt das erlaubt, daß Ihr Vater ſelbſt mich Lügen ſtraft, und den Schelmen in Schutz nimmt?

Karl. Beſter Freund, ich habe heute früh Ihre Dienſte verſchmäht, jetzt flehe ich um Ihre Hülfe. Es iſt nicht mehr zu zweifeln, daß man ihr den Selicour zum Gemahl beſtimmt. Ich bin nicht werth ſie zu beſitzen, aber noch weniger verdient es dieſer Nichtswürdige!

La Roche. Braucht's noch eines Sporns, mich zu hetzen? Sie ſind Zeuge geweſen, wie man mich um ſeinetwillen mißhandelt hat! Hören Sie mich an! Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der Miniſter ihm noch heute eine ſehr wichtige und kitzliche Arbeit aufgetragen, die noch vor Abend fertig ſeyn ſoll. Er wird ſie entweder gar nicht leiſten, oder doch etwas höchſt elendes zu Markte bringen. So kommt ſeine Unfähigkeit ans Licht. Trotz ſeiner ſüßlichten Manieren haſſen ihn alle und wünſchen ſeinen Fall. Keiner wird ihm helfen, dafür ſteh' ich, ſo verhaßt iſt er! —

Karl. Meinen Vater will ich ſchon davon abhalten. — Ich ſehe jetzt wohl, zu welchem Zweck er mir mein Gedicht abſchwatzte. Sollte er wohl die Stirne haben, ſich in meiner Gegenwart für den Verfaſſer auszugeben?

La Roche. Kommen Sie mit mir in den Garten, er darf uns nicht beiſammen antreffen. — Du nennſt dich meinen Meiſter, Freund Selicour! Nimm dich in Acht — — Dein Lehrling formirt ſich, und noch vor Abend ſollſt du bey ihm in die Schule gehen!

(gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Madame Belmont. Charlotte.

Madame Belmont. Bleib da, Charlotte! Wir haben ein Wörtchen mit einander zu reden, eh die Geſellſchaft kommt. — Sage mir, mein Kind! Was hältſt du von dem Herrn Selicour?

Charlotte. Ich, Mama?

Madame Belmont. Ja, du!

Charlotte. Nun, ein ganz angenehmer, verdienſtvoller, würdiger Mann ſcheint er mir zu ſeyn.

Madame Belmont. Das hör' ich gerne! Ich freue mich, liebes Kind, daß du eine ſo gute Meynung von ihm haſt — denn, wenn dein Vater und ich etwas über dich vermögen, ſo wird Herr Selicour bald dein Gemahl ſeyn.

Charlotte (betroffen.) Mein Gemahl! —

Madame Belmont. Fällt dir das auf?

Charlotte. Herr Selicour?

Madame Belmont. Wir glaubten nicht beſſer für dein Glück ſorgen zu können —

Charlotte. Von Ihren und meines Vaters Händen will ich gerne einen Gatten annehmen — Aber, Sie werden mich für grillenhaft halten, liebe Großmama! — Ich weiß nicht — dieſer Herr Selicour, den ich übrigens hochſchätze — gegen den ich nichts einzuwenden habe — ich weiß nicht, wie es kommt — wenn ich mir ihn als meinen Gemahl denke, ſo — ſo empfinde ich in der Tiefe meines Herzens eine Art von —

Madame Belmont. Doch nicht von Abneigung?

Charlotte. Von Grauen möcht' ichs ſogar nennen! Ich weiß, daß ich ihm Unrecht thue, aber ich kann es nun einmal nicht überwinden. — Ich fühle weit mehr Furcht vor ihm, als Liebe.

Madame Belmont. Schon gut! Dieſe Furcht kennen wir, meine Tochter!

Charlotte. Nein, hören Sie! —

Madame Belmont. Eine angenehme mädchenhafte Schüchternheit! Das muß ich wiſſen, glaube mir. — Bin ich nicht auch einmal jung geweſen? — Uebrigens ſteht dieſe Parthie deiner Familie an. — Ein Mann, der alles weiß — ein Mann von Geſchmack — ein feiner Kenner — und ein ſo gefälliger bewährter Freund. — Auch reißt man ſich in allen Häuſern um ihn. — Wäre er nicht eben jetzt ſeiner Mutter wegen bekümmert, ſo hatte er mir dieſen Abend eine Romanze für dich verſprochen — denn er kann alles, und dir möchte er gern in jeder Kleinigkeit zu Gefallen ſeyn. —

Aber ich hör' ihn kommen! Er läßt doch niemals auf ſich warten! Wahrlich, es giebt ſeines Gleichen nicht!

Zweyter Auftritt.

Selicour zu den Vorigen.

Selicour. Sie verlangten heute ein gefühlvolles zärtliches Lied von mir! Ich habe mein möglichſtes gethan, Madame! — und lege es Ihnen hier zu Füßen.

Madame Belmont. Wie, Herr Selicour? Sie haben es wirklich ſchon fertig? — In der That, ich fürchtete, daß die übeln Nachrichten —

Selicour. Welche Nachrichten?

Madame Belmont. Von Ihrer Mutter —

Selicour. Von meiner Mutter! — Ja — Ich — ich habe eben einen Brief von ihr erhalten — einen Brief, worinn ſie mir meldet, daß ſie endlich —

Madame Belmont. Daß ſie die tauſend Thaler erhalten — Nun, das freut mich —

Selicour. Hätte ich ſonſt die Faſſung haben können? — Aber, dem Himmel ſey Dank! — Jetzt iſt mir dieſer Stein vom Herzen, und in der erſten Freude ſetzte ich dieſe Strophen auf, die ich die Ehre gehabt, Ihnen zu überreichen.

Madame Belmont (zu Charlotten.) Er hätte dich gejammert, wenn du ihn geſehen hätteſt — Da wars, wo

ich ſein ganzes trefliches Herz kennen lernte. — Herr Selicour, ich liebe Ihre Romanze, noch eh ich ſie geleſen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Narbonne.

Narbonne. Selicour hier bey Ihnen! Ey, ey, liebe Mutter, Sie ziehen mir ihn von nöthigeren Dingen ab. — Er hat ſo dringend zu thun und Sie beladen ihn noch mit unnützen Aufträgen.

Madame Belmont. Sieh, ſieh, mein Sohn! — Will er nicht gar böſe werden!

Narbonne. Was ſoll aus dem Aufſatz werden, der doch ſo wichtig und ſo dringend iſt?

Selicour. Der Aufſatz iſt fertig. Hier iſt er!

Narbonne. Was, ſchon fertig?

Selicour. Und ich bitte Sie, zu glauben, daß ich weder Zeit noch Mühe dabey geſpart habe.

Narbonne. Aber wie iſt das möglich?

Selicour. Die Mißbräuche der vorigen Verwaltung haben mir nur zu oft das Herz ſchwer gemacht — Ich konnte es nicht dabey bewenden laſſen, ſie bloß müſſig zu beklagen — Dem Papiere vertraute ich meinen Unwillen, meinen Tadel, meine Verbeſſerungsplane an, und ſo trift es ſich, daß die Arbeit, die Sie mir auftrugen, ſchon ſeit lange im Stillen von mir gemacht iſt — Es ſollte mir wahrlich auch nicht an Muth gefehlt haben, öffentlich da-

mit hervor zu treten, wenn die Regierung nicht endlich von ſelbſt zur Einſicht gekommen wäre, und in Ihrer Perſon einen Mann aufgeſtellt hätte, der alles wieder in Ordnung bringt — Jetzt iſt der Zeitpunkt da, von dieſen Papieren öffentlichen Gebrauch zu machen — Es fehlte nichts, als die Blätter zurecht zu legen, und das war in wenig Augenblicken geſchehen!

Madame Belmont. Nun, mein Sohn! Du kannſt zufrieden ſeyn, denk ich — Herr Selicour hat deinen Wunſch erfüllt, eh er ihn wußte, hat dir in die Hand gearbeitet, und ihr kommt einander durch den glücklichſten Zufall entgegen —

Narbonne. Mit Freuden ſeh ich, daß wir einverſtanden ſind. — Geben Sie, Herr Selicour, noch heute Abend ſende ich den Aufſatz an die Behörde.

Selicour (vor ſich.) Alles geht gut — Jetzt dieſen Firmin weggeſchaft, der mir im Weg iſt. (laut.) Werden Sie mir verzeihen, Herr von Narbonne? — Es thut mir leid, es zu ſagen — aber ich muß fürchten, daß die Anklage des Herrn La Roche dieſen Morgen doch einigen Eindruck gemacht haben könnte. —

Narbonne. Nicht den mindeſten.

Selicour. Ich habe es befürchtet. — Nach allem, was ich ſehe, hat dieſer La Roche meine Stelle ſchon an jemanden vergeben. —

Narbonne. Wie?

Selicour. Ich habe immer ſehr gut gedacht von

Herrn Firmin, aber, ich geſteh es — ich fange doch endlich an, an ihm irre zu werden.

Narbonne. Wie? Sie haben ja mir noch heute ſeine Gutmüthigkeit gerühmt.

Selicour. Iſt auch dem Gutmüthigſten bis auf einen gewiſſen Punkt zu trauen? — Ich ſehe mich von Feinden umgeben. Man legt mir Fallſtricke. —

Narbonne. Sie thun Herrn Firmin Unrecht. Ich kenne ihn beſſer und ich ſtehe für ihn.

Selicour. Ich wünſchte, daß ich eben ſo von ihm denken könnte.

Narbonne. Der ſchändliche Undank dieſes La Roche muß Sie natürlicherweiſe mißtrauiſch machen. Aber wenn Sie auch nur den Schatten eines Zweifels gegen Herrn Firmin haben, ſo werden Sie ſogleich Gelegenheit haben, von Ihrem Irrthum zurück zu kommen.

Selicour. Wie das?

Narbonne. Er wird im Augenblick ſelbſt hier ſeyn.

Selicour. Herr Firmin — hier?

Narbonne. Hier — Ich konnte mirs nicht verſagen. Ich hab ihn geſehen!

Selicour. Geſehen! Vortreflich!

Narbonne. Er und ſein Sohn ſpeiſen dieſen Abend mit uns.

Selicour. Speiſen — Sein Sohn! Vortreflich!

Madame Belmont und Charlotte. Karl Firmin?

Narbonne. Der junge Offizier, deſſen Verdienſte

Sie mir ſo oft gerühmt haben. — Ich habe Vater und Sohn zum Nachteſſen eingeladen.

Madame Belmont. Ich werde ſie mit Vergnügen willkommen heiſſen.

Narbonne (zu Selicour.) Sie haben doch nichts dawider?

Selicour. Ich bitte ſehr — Ganz im Gegentheil!

Madame Belmont. Ich bin dem Vater ſchon im voraus gut um des Sohnes willen. Und was ſagt unſre Charlotte dazu?

Charlotte. Ich, Mama — ich bin ganz Ihrer Meynung!

Narbonne. Sie können ſich alſo ganz offenherzig gegen einander erklären.

Selicour. O das bedarfs nicht — im geringſten nicht — Wenn ichs geſtehen ſoll, ich habe Herrn Firmin immer für den redlichſten Mann gehalten — und that ich ihm einen Augenblick unrecht, ſo bekenne ich mit Freuden meinen Irrthum — Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß er mein Freund iſt.

Narbonne. Er hat es bewieſen! Er ſpricht mit groſſer Achtung von Ihnen — Zwar kenn' ich ihn nur erſt von heute, aber gewiß verdient er —

Selicour (einfallend.) Alle die Lobſprüche, die ich ihm, wie Sie wiſſen, noch vor kurzem ertheilt habe — So bin ich einmal! Mein Herz weiß nichts von Mißgunſt!

Narbonne. Er verbindet einen geſunden Kopf mit einem vortreflichen Herzen, und kein Menſch kann von Ruhm-

ſucht freier ſeyn, als er. Was gilts? Er wär im Stande, einem andern das ganze Verdienſt von dem zu laſſen, was er geleiſtet hat!

Selicour. Meynen Sie?

Narbonne. Er wäre der Mann dazu!

Madame Belmont. Sein Sohn möchte in dieſem Stück nicht ganz ſo denken.

Charlotte. Ja wohl, der iſt ein junger feuriger Dichterkopf, der keinen Scherz verſteht.

Selicour. Würde der wohl einem andern den Ruhm ſeines Werks abtreten?

Charlotte. O daran zweifle ich ſehr!

Narbonne. Ich liebe dieſes Feuer an einem jungen Kriegsmann.

Selicour. O allerdings, das verſpricht!

Narbonne. Jeder an ſeinen rechten Platz geſtellt, werden ſie beide vortreflich zu brauchen ſeyn.

Selicour. Es iſt doch gar ſchön, wie Sie die fähigen Leute ſo aufſuchen!

Narbonne. Das iſt meine Pflicht. (er ſpricht mit ſeiner Tochter.)

Selicour. Das wars! (zu Madame Belmont, bey Seite.) Ein Wort, Madame! — Man könnte doch glauben, Sie zerſtreuten mich von meinen Berufsgeſchäften — Wenn alſo dieſen Abend mein Gedicht ſollte geſungen werden, ſo — nennen Sie mich nicht!

Madame Belmont. Wenn Sie nicht wollen, nein.

Selicour. Ja — mir fällt ein. — Wie? Wenn ich,

größerer Sicherheit wegen, jemanden aus der Geſellſchaft darum anſpräche, ſich als Verfaſſer zu bekennen. —

Madame Belmont. Wie? Sie könnten einem andern den Ruhm davon abtreten?

Selicour. Pah! Das iſt eine Kleinigkeit! (beide Firmin treten ein.)

Charlotte (erblickt ſie, lebhaft.) Da kommen ſie!

Vierter Auftritt.

Vorige. Beide Firmin.

Narbonne (ihnen entgegen.) Ich habe Sie längſt erwartet, meine Herren! — Nur herein! Nur näher! Seyn Sie herzlich willkommen! — Hier, Herr Firmin, meine Mutter und hier meine Tochter — Sie ſind kein Fremdling in meiner Familie.

Madame Belmont (zu Karl Firmin.) Ich hatte mirs nicht erwartet, Sie hier in Paris zu ſehen, es iſt ſehr angenehm, ſich mit lieben Freunden ſo unvermuthet zuſammen zu finden.

Karl. Dieſer Name hat einen hohen Werth für mich. (zu Charlotten.) Sie haben Ihre Tante doch wohl verlaſſen?

Charlotte. Ja, Herr Firmin!

Karl. Es waren unvergeßliche Tage, die ich in Ihrem Hauſe verlebte. Dort wars, mein Fräulein —

Narbonne (zu Firmin dem Vater.) Laſſen wir die jun-

gen Leute ihre Bekanntſchaft erneuern. — Nun, Herr Firmin! Da iſt Selicour!

Selicour (zu Firmin.) In der That — ich bin — ich kann nicht genug ſagen, wie erfreut ich bin — Sie bey dem Herrn von Narbonne eingeführt zu ſehen.

Narbonne. Sie ſind beide die Männer dazu, einander Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. (zu Firmin.) Er hat etwas auf dem Herzen, ich wünſchte, daß Sie ſich gegen einander erklärten, meine Herren!

Selicour. O nicht doch! Nicht doch! Herr Firmin kennt mich, als ſeinen Freund.

Narbonne. Und ſeyn Sie verſichert, er iſt auch der Ihrige. Ich wünſchte, Sie hätten es gehört, mit welcher Wärme er noch heute Ihre Parthey nahm. Ganz gewiß hat dieſer La Roche wieder —

Selicour. Aber was in aller Welt mag doch den La Roche ſo gegen mich aufhetzen?

Narbonne. Dieſer La Roche iſt mein Mann nicht — wenigſtens hab ich eine ſchlechte Meynung von ſeinem Charakter.

Firmin. Sie thun ihm Unrecht. Ich habe heute gegen ihn geſprochen, aber dießmal muß ich ihn vertheidigen.

Selicour. Es iſt ganz und gar nicht nöthig. Ich ſchätze ihn, ich kenne ſein gutes Herz, und kenne auch ſeine Sparren — Und mag er mich am Ende bey der ganzen Welt anſchwärzen, wenn er nur bey Ihnen keinen Glauben

fand! — Sie ſehen, wir ſind fertig — Unſer Streit iſt beygelegt, es braucht keiner weitern Erklårung.

Madame Belmont. Nun, wollen Sie nicht Platz nehmen, meine Herren?

Selicour (zu Karl Firmin.) Es iſt ſchon übergeben das Gedicht.

Karl. Wirklich?

Selicour. Die alte Mama hat es, und den Verfaſſer habe ich ihr nicht verſchwiegen. (Madame Belmont bey Seite führend.) Wiſſen Sie, was ich gemacht habe?

Madame Belmont. Nun!

Selicour. Der junge Firmin — Sie wiſſen, er gibt ſich mit Verſemachen ab.

Madame Belmont. Ja! — Nun!

Selicour. Ich hab ihn erſucht, ſich für den Verfaſſer des Liedchens zu bekennen — Er låßt ſichs gefallen!

Madame Belmont. Låßt ſichs gefallen? Das glaub ich!

Selicour. Daß Sie mich ja nicht Lügen ſtrafen!

Narbonne. Aber bis unſre andern Gåſte kommen, liebe Mutter, laſſen Sie uns eine kleine Unterhaltung ausdenken — Zum Spiel lade ich Sie nicht ein — Wir können uns beſſer beſchåftigen.

Firmin. Sie haben zu befehlen.

Karl. Es wird von Madame abhången.

Charlotte. Lieben Sie noch immer die Muſik, Herr Firmin?

Narbonne. Es iſt ja wahr, du ſingſt nicht übel—

— Laß hören. — Haſt du uns nicht irgend etwas neues vorzutragen?

Karl. Wenn es Fräulein Charlotten nicht zu viel Mühe macht. —

Charlotte. Hier hat man mir ſo eben einige Strophen zugeſtellt.

Narbonne. Gut! Ich werde, mit Ihrer Erlaubniß, unterdeſſen das Memoire unſers Freundes durchleſen.

Selicour. Aber wir werden Sie ſtören, Herr von Narbonne!

Narbonne. Nicht doch! Ich bin gewohnt im ärgſten Geräuſch zu arbeiten — und hier iſt nur vom Leſen die Rede! (er geht auf die entgegengeſetzte Seite, wo er ſich niederſetzt.)

Selicour. Wenn Sie aber doch lieber —

Narbonne. Verzeihen Sie! aber es leidet keinen Aufſchub. Die Pflicht geht allem vor!

Madame Belmont. Laſſen wir ihn denn, wenn er es ſo will, und nehmen unſer Lied vor. (alle ſetzen ſich. Charlotte ans Ende, Madame Belmont neben Charlotten, Selicour zwiſchen Madame Belmont und Karln, neben letztern Firmin der Vater.)

Charlotte. Die Melodie iſt gleich gut gewählt, wie ich ſehe.

Madame Belmont. Der Verfaſſer iſt nicht weit — ich kann ihn ohne Brille ſehen.

Selicour (zu Madame Belmont, leiſe.) Verrathen Sie mich nicht — Das gilt Ihnen, mein Lieber! (zu Karl Firmin.)

Charlotte. Ihm! Wie?

Firmin. Iſt das wahr, Karl? Wäreſt du —

Selicour. Er iſt der Verfaſſer.

Charlotte (zu ihrer Großmutter.) Wie? Herr Firmin wäre der Verfaſſer!

Madame Belmont (laut.) Ja! — (heimlich) Nenne den wahren Verfaſſer ja nicht —

Charlotte. Warum nicht?

Madame Belmont. Aus Urſachen. (zu Selicour.) Wollen Sie Charlotten nicht accompagniren?

Selicour. Mit Vergnügen.

Firmin (ärgerlich zu ſeinem Sohn.) Gewiß wieder eine übereilte Arbeit — aber das muß einmal gedichtet ſeyn —

Karl. Aber, lieber Vater, hören Sie doch erſt, eh Sie richten!

Charlotte (ſingt.)

An der Quelle ſaß der Knabe
Blumen band er ſich zum Kranz
Und er ſah ſie, fortgeriſſen,
Treiben in der Wellen Tanz; —
„Und ſo fliehen meine Tage
„Wie die Quelle raſtlos hin,
„Und ſo ſchwindet meine Jugend
„Wie die Kränze ſchnell verblühn!“

Madame Belmont (Selicour anſehend.) Dieſer Anfang verſpricht ſchon viel!

Selicour (auf Karl Firmin zeigend.) Dieſem Herrn da gehört das Compliment.

Madame

Madame Belmont. Gut! Gut! Ich verſtehe!

Firmin. Der Gedanke iſt alltäglich, gemein.

Karl. Aber er iſt doch wahr.

Narbonne (auf der entgegengeſetzten Seite mit dem Aufſatz beſchäftigt.) Die Einleitung iſt ſehr gut und erweckt ſogleich die Aufmerkſamkeit.

Charlotte (ſingt wieder.)

„Fraget nicht, warum ich traure
„In des Lebens Blüthenzeit,
„Alles freuet ſich und hoffet,
„Wenn der Frühling ſich erneut!
„Aber dieſe tauſend Stimmen
„Der erwachenden Natur
„Wecken in dem tiefen Buſen
„Mir den ſchweren Kummer nur!“

Madame Belmont. Zum Entzücken!

Firmin. Nicht übel.

Selicour (zu Karl Firmin.) Sie ſehen, wie alles Sie bewundert.

Narbonne (leſend.) Treflich entwickelt und nachdrücklich vorgetragen — Leſen Sie doch mit mir, Herr Firmin! (Firmin tritt zum Miniſter und lieſt über ſeine linke Schulter.)

Madame Belmont. Ganz göttlich!

Selicour (zu Narbonne tretend.) Ich habe aber freilich dem Herrn Firmin viel, ſehr, ſehr viel dabey zu danken. (tritt wieder auf die andre Seite zwiſchen Karl Firmin und Madame Belmont, doch ohne die andre Gruppe aus den Augen zu verlieren.)

Charlotte (ſingt wieder.)

Was kann mir die Freude frommen,
Die der ſchöne Lenz mir beut,
Eine nur iſts, die ich ſuche,
Sie iſt nah und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild,
Ach ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungeſtillt!

Komm herab, du ſchöne Holde,
Und verlaß dein ſtolzes Schloß,
Blumen, die der Lenz gebohren,
Streu ich dir in deinen Schooß.
Horch, der Hain erſchallt von Liedern
Und die Quelle rieſelt klar!
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Madame Belmont. Wie rührend der Schluß iſt! — Das liebe Kind iſt ganz davon bewegt worden.

Charlotte. Ja, es mag es gemacht haben wer will, es iſt aus einem Herzen gefloſſen, das die Liebe kennt!

Selicour (verneigt ſich gegen Charlotten.) Dies iſt ein ſchmeichelhaftes Lob.

Karl. Was? Er bedankt ſich —

Selicour (ſchnell zu Karl Firmin ſich umdrehend.) Nicht wahr, lieber Freund?

Madame Belmont. Ich bin ganz davon hingeriſſen —

Selicour (bückt ſich gegen Madame Belmont.) Gar zu gütig, Madame!

Karl. Wie verſteh ich das?

Selicour (eben ſo ſchnell wieder zu Karl Firmin.) Nun! Sagt' ichs Ihnen nicht! Sie haben den vollkommenſten Sieg davon getragen.

Karl. Hält er mich zum Narren?

Narbonne. Das Werk iſt vortreflich! Ganz vortreflich!

Selicour (zu Firmin dem Vater.) Sie ſehen, ich habe mich ganz an Ihre Ideen gehalten.

Firmin (lächelt.) Ich muß geſtehen, ich merke ſo etwas.

Charlotte. Ich weiß nicht, welchem von beiden Herren —

Selicour (zu Charlotten, indem er auf Karl Firmin deutet.) Ein ſüſſer Triumph für den Verfaſſer!

Narbonne (den Aufſatz zuſammen legend.) Ein wahres Meiſterwerk. In der That!

Selicour (bückt ſich gegen Narbonne.) Gar zu viel Ehre!

Madame Belmont (wiederholt die letzte Strophe.)

Horch, der Hain erſchallt von Liedern
Und die Quelle rieſelt klar!
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Schön! Himmliſch! dem widerſtehe wer kann! — Selicour, es bleibt dabey! Sie heirathen meine Charlotte!

Karl. O Himmel!

Charlotte. Was hör' ich!

Narbonne (ſteht auf.) Ich kenne wenig Arbeiten, die ſo vortreflich wären — Selicour, Sie ſind Geſandter!

Karl. Mein Gott!

Narbonne. Sie ſinds! Ich ſtehe Ihnen für Ihre Ernennung! Wer das ſchreiben konnte, muß ein rechtſchaffener Mann, muß ein Mann von hohem Genie ſeyn!

Selicour. Aber erlauben Sie — Ich weiß nicht, ob ich es annehmen darf — Zufrieden mit meinem jetzigen Looſe —

Narbonne. Sie müſſen ſich von allem losreißen, wenn der Staat Sie anderswo nöthig hat.

Selicour. Dürfte ich mir nicht wenigſtens Herrn Firmin zu meinem Sekretär ausbitten?

Firmin. Wo denken Sie hin? Mich? Mich? Zu Ihrem Sekretär?

Selicour. Ja, Herr Firmin! Ich habe Sie ſehr nöthig.

Karl. Das will ich glauben.

Narbonne. Das wird ſich finden! Nun! Wie iſt die Muſik abgelaufen?

Selicour. Fräulein Charlotte hat ganz himmliſch geſungen.

Fünfter Auftritt.

Michel zu den Vorigen.

Michel. Die Geſellſchaft iſt im Saal verſammelt —

Narbonne. Sie ſind ſo gütig, liebe Mutter, ſie zu empfangen — Ich will dieſes jetzt auf der Stelle abſenden — (leiſe zu Selicour.) Gewinnen Sie die Einwilligung meiner Tochter, und mit Freuden erwähle ich Sie zum Sohn — Noch einmal! Das Werk iſt vortreflich und ich gäbe viel darum, es gemacht zu haben. (ab)

Selicour (zu Karl.) Nun, genießen Sie Ihres Triumphs, Herr Firmin! — (zu Charlotten.) Unſer junger Freund weiß die Complimente ganz gut aufzunehmen.

Charlotte. Nach den hübſchen Sachen, die ich von ihm geſehen, hätte ich nicht geglaubt, daß er nöthig haben würde, ſich mit fremden Federn zu ſchmücken.

Selicour. Bloße Gefälligkeit, mein Fräulein! — Aber die Geſellſchaft wartet —

Firmin (zu ſeinem Sohn.) Nun, du haſt ja ganz gewaltiges Lob eingeärntet! (Selicour giebt Charlotten ſeinen Arm.)

Karl. Ja, ich hab Urſache, mich zu rühmen.

Madame Belmont (zu Selicour.) Recht, recht! Führen Sie Charlotten — Es kleidet ihn doch alles. Er iſt ein ſcharmanter Mann! (ſie nimmt Firmins Arm.)

Selicour (auf Firmin zeigend.) Dieſem Herrn, nicht mir gebührt das Lob — Ich weiß in der That nicht, wie ich mirs zueignen darf — Alles, was ich bin, was ich gelte, iſt ja ſein Verdienſt. (gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Karl (allein zurückbleibend.)

Meine Unruhe würde mich verrathen. — Ich muß mich erſt faſſen, eh ich ihnen folgen kann. — Habe ich wirklich die Geduld gehabt, dieß alles zu ertragen? — Ein ſchöner Triumph, den ich davon trug. — Aus Spott machten ſie mir das Compliment. — Es iſt offenbar, daß ſie ihn und nicht mich für den Verfaſſer halten. Ich bin ihr Narr und der Schelm hat allein die Ehre.

Siebenter Auftritt.

Karl. La Roche.

La Roche. Sieh da, Herr Firmin! — So ganz allein — Es geht alles nach Wunſch vermuthlich.

Karl. O ganz vortreflich!

La Roche. Ich habe auch gute Hofnung.

Karl. Selicour ſteht in größerm Anſehen als jemals.

La Roche. Sieh doch! Was Sie ſagen!

Karl. Es giebt keinen fähigern Kopf, keinen bravern Biedermann.

La Roche. Iſts möglich? Aber dieſer wichtige Aufſatz, den der Miniſter ihm aufgetragen, und dem er ſo ganz und gar nicht gewachſen iſt.

Karl. Der Aufſatz iſt fertig.

La Roche. Gehen Sie doch!

Karl. Er iſt fertig, ſag ich Ihnen.

La Roche. Sie ſpotten meiner! Es iſt nicht möglich.

Karl. Ein Meiſterſtück an Styl und Innhalt!

La Roche. Es iſt nicht möglich, ſag' ich Ihnen!

Karl. Ich ſage Ihnen, es iſt! — Der Aufſatz iſt geleſen, bewundert, und wird jetzt eben abgeſchickt.

La Roche. So muß er einen Teufel in ſeinem Solde haben, der für ihn arbeitet.

Karl. Und dieſe Geſandtſchaftsſtelle!

La Roche. Nun, die Geſandtſchaft —

Karl. Er erhält ſie! Er erhält die Hand des Fräuleins!

La Roche. Sie kann ihn nicht leiden.

Karl. Sie wird nachgeben.

La Roche. Die Geſandtſchaft mit ſamt dem Mädchen! Nein, beym Teufel! Das kann nicht ſeyn! Das darf nicht ſeyn! — Wie? Was? Dieſer Heuchler, dieſer niederträchtige Bube ſollte einen Preiß hinwegſchnappen, der nur der Lohn des Verdienſtes iſt. — Nein, ſo wahr ich lebe! Das dürfen wir nicht zugeben, wir, die wir ihn kennen. Das iſt gegen unſer Gewiſſen, wir wären ſeine Mitſchuldigen, wenn wir das duldeten!

Karl. Gleich, auf der Stelle will ich die Großmutter aufſuchen. — Ich will ihr die Augen öfnen wegen des Gedichts —

La Roche. Wegen des Gedichts — Von dem Gedicht iſt hier auch die Rede — Bey der alten Mama mag er ſich

damit in Gunſt ſetzen, aber meynen Sie, daß der Miniſter ſich nach ſo einer Kleinigkeit beſtimmen laſſe — Nein, Herr! Dieſes Memoire iſts, das ſo vortreflich ſeyn ſoll, und das er irgendwo muß herbey gehext haben — denn gemacht hat ers nicht, nun und nimmer, darauf ſchwör' ich — aber ſeine ganze Hexerei ſind ſeine Kniffe! Und mit ſeinen eignen Waffen müſſen wir ihn ſchlagen. Auf dem geraden Wege giengs nicht — ſo müſſen wir einen krummen verſuchen. Halt, da fällt mir ein — Ja, das wird gehen — Nur fort — fort, daß man uns nicht beiſammen findet.

Karl. Aber keine Unbeſonnenheit, Herr La Roche! Bedenken Sie, was auf dem Spiele ſteht!

La Roche. Meine Ehre ſteht auf dem Spiele, junger Herr, und die liegt mir nicht weniger am Herzen, als euch die Liebe — Fort! Hinein! Sie ſollen weiter von mir hören.

Achter Auftritt.

La Roche (allein.)

Laß ſehen — Er ſuchte von jeher die ſchwachen Seiten ſeiner Obern auszuſpüren, um ſich ihnen nothwendig zu machen. Noch dieſen Morgen hatte ers mit dem Kammerdiener — Der Kerl iſt ein Plauderer — Es wollte etwas von einem galanten Abentheuer des Miniſters verlauten — Er habe Zimmer beſprochen in der Vorſtadt. — Ich glaube

kein Wort davon, aber man könnte verſuchen — Doch ſtill! Da kömmt er!

Neunter Aufzug.

La Roche und Selicour.

Selicour (ohne ihn zu bemerken.) Alles geht nach Wunſch und doch bin ich nicht ganz ohne Sorgen — Noch hab ich weder die Stelle noch die Braut, und da iſt Sohn und Vater, die mir auf den Dienſt lauren und mir jeden Augenblick beides wegfiſchen können — Wenn ich ſie entfernen könnte — Aber wie? Dem Miniſter iſt nicht beyzukommen — Dieſe Leute, die ihren geraden Weg gehen, brauchen niemand — man kann ſie nicht in ſeine Gewalt bekommen — Ja, wenn er etwas zu vertuſchen hätte — wenn ich ihm eine Schwäche ablauren könnte, die mich ihm unentbehrlich machte!

La Roche (vor ſich.) Recht ſo! Der läuft mir in die Hände!

Selicour. Ach, ſieh da! Herr La Roche!

La Roche. Ich bin's, und ich komme, Herr Selicour! —

Selicour. Was wollen Sie?

La Roche. Mein Unrecht einzugeſtehen!

Selicour. Aha!

La Roche. Das mir nicht einmal etwas geholfen hat!

Selicour. Das iſt das Beſte! denn es lag wahrlich

nicht an Ihrer boshaften Zunge, wenn ich nicht ganz zu Grunde gerichtet bin.

La Roche. Das iſt leider wahr, und ich darf daher kaum hoffen, daß Sie mir vergeben können.

Selicour. Aha! Steht es ſo? Fangen wir an geſchmeidiger zu werden?

La Roche. Zu der ſchönen Stelle, die Sie mir zugedacht haben, kann ich mir nun wohl keine Hofnung mehr machen — Aber um unſerer alten Freundſchaft willen, ſchaden Sie mir wenigſtens nicht!

Selicour. Ich Ihnen ſchaden!

La Roche. Thun Sie's nicht! Haben Sie Mitleid mit einem armen Teufel!

Selicour. Aber —

La Roche. Und da ſich jemand gefunden, der ſich bey dem Miniſter meiner annehmen will —

Selicour. So? Hat ſich jemand? Und wer iſt das?

La Roche. Eine Dame, an die der Kammerdiener Michel mich gewieſen hat.

Selicour. Kammerdiener Michel! So! Kennen Sie dieſen Michel?

La Roche. Nicht viel! Aber, weil es ſein Neffe iſt, der mich aus meiner Stelle vertreibt, ſo will er mir gern einen Gefallen erzeigen —

Selicour. Die Dame iſt wohl eine Anverwandte vom Miniſter?

La Roche. Sie ſoll ein ſchönes Frauenzimmer ſeyn — er ſoll in der Vorſtadt ein Quartier für ſie ſuchen —

Selicour. Gut, gut, ich will ja das alles nicht wiſſen. — Und wie heißt die Dame?

La Roche. Das weiß ich nicht.

Selicour. Gut! Gut!

La Roche. Michel wird Ihnen wohl Auskunft darüber geben können.

Selicour. Mir? Meynen Sie, daß mir ſo viel daran liege?

La Roche. Ich ſage das nicht.

Selicour. Ich frage nichts darnach — Ich bekümmre mich ganz und gar nicht um dieſe Sachen — Morgen wollen Sie dieſe Dame ſprechen?

La Roche. Morgen.

Selicour. Es ſcheint da ein großes Geheimniß —

La Roche (ſchnell.) Freilich! Freilich! Darum bitte ich Sie, ſich ja nichts davon merken zu laſſen —

Selicour. Gut! Gut! Nichts mehr davon — Ich werde Ihnen nicht ſchaden, Herr La Roche! — Es iſt einmal mein Schickſal, Undankbare zu verpflichten — Trotz der ſchlimmen Dienſte, die Sie mir haben leiſten wollen, liebe ich Sie noch — und daß Sie ſehen, wie weit meine Gefälligkeit geht, ſo will ich mit Ihrer Beſchützerinn gemeine Sache machen — Ja, das will ich — Zählen Sie darauf.

La Roche. Ach, Sie ſind gar großmüthig!

Selicour. Aber laſſen Sie ſich das künftig zur Lehre dienen —

La Roche. O gewiß, Sie ſollen ſehen —

Selicour. Genug. Laſſen wirs gut ſeyn.

La Roche. Er hat angebiſſen. Er iſt ſo gut, als ſchon gefangen! Wie viel ſchneller kommt man doch mit der Spitzbüberei, als mit der Ehrlichkeit. (ab)

Selicour. Jetzt gleich zu dieſem Kammerdiener Michel! — Es iſt hier ein Liebeshandel. Ganz gewiß — Vortreflich! Ich halte dich feſt, Narbonne! — Du biſt alſo auch ein Menſch — Du haſt Schwachheiten — und ich bin dein Gebieter. (geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

La Roche (kommt.)

Sie ſitzen noch an Tafel — Er wird gleich heraus kommen, der Miniſter — Hab ich mich doch ganz außer Athem gelaufen — Aber, dem Himmel ſey Dank, ich bin auf der Spur, ich weiß alles — Hab' ich dich endlich, Freund Selicour! — Mit dem Miniſter war nichts für dich zu machen, ſo lang er tugendhaft war — aber Gott ſegne mir ſeine Laſter! Da gibts Geheimniſſe zu verſchweigen! Da gibts Dienſte zu erzeigen! Und der Vertraute, der Kuppler hat gewonnen Spiel — Er glaubt dem Miniſter eine Schwachheit abgemerkt zu haben — Welch herrlicher Spielraum für ſeine Niederträchtigkeit! — Nur zu! Nur zu! Wir ſind beſſer unterrichtet, Freund Selicour! — und dir ahnet nicht, daß wir dir eine böſe, böſe Schlinge legen — Der Miniſter kommt — Muth gefaßt! Jetzt gilt es, den entſcheidenden Streich zu thun. —

Zweyter Auftritt.

Narbonne. La Roche.

Narbonne. Was ſeh' ich? Sind Sie es ſchon wieder, der mich hat heraus rufen laſſen?

La Roche. Möge dieß die letzte Unterredung ſeyn, die Sie mir bewilligen, Herr von Narbonne, wenn ich Sie auch diesmal nicht überzeugen kann — Ihre eigene Ehre aber und die meine erfordern es, daß ich darauf beſtehe — Alles, was ich bis jetzt verſucht habe, dieſen Herrn Selicour in Ihrer guten Meynung zu ſtürzen, iſt zu ſeiner Ehre und zu meiner Beſchämung ausgeſchlagen — dennoch gebe ich die Hofnung nicht auf, ihn endlich zu entlarven.

Narbonne. Das geht zu weit! Meine Geduld iſt am Ende!

La Roche. Ein einziges Wort, Herr Miniſter! — Sie ſuchen eben jetzt ein Quartier in der Vorſtadt? Iſts nicht ſo?

Narbonne. Wie? Was iſt das?

La Roche. Es iſt für ein Frauenzimmer beſtimmt, die ſich mit ihrer ganzen Familie im größten Elend befindet. Hab ich nicht recht?

Narbonne. Wie? Was? Sie erdreiſten ſich, meinen Schritten nachzuſpüren?

La Roche. Zürnen Sie nicht — Ich hab es bloß Ihrem Freund Selicour nachgethan. Er war es, der dieſen Morgen zuerſt dieſe Nachricht von Ihrem Kammerdiener

heraus zu locken wußte — Er gab der Sache ſogleich die beleidigendſte Auslegung — Ich hingegen habe Urſache, ganz anders davon zu denken. Denn daß ichs nur geſtehe, ich ſtellte genauere Nachforſchung an — ich war dort — ich ſah das Frauenzimmer, von dem die Rede iſt — (er lacht.) ſie hat ein ganz anſehnliches Alter — Selicour hält ſie für eine junge Schönheit — O entrüſten Sie ſich nicht — ich bitte — laſſen Sie ihn ankommen! Hören Sie ihn zu Ende, und wenn Sie ihn nicht als einen ganzen Schurken kennen lernen, ſo will ich mein ganzes Leben lang ein Schelm ſeyn. — Da kommt er — ich will ihm nur Platz machen, damit Sie's auf der Stelle ergründen. (ab)

Narbonne. Der raſende Menſch! Wie weit ihn ſeine Leidenſchaft verblendet! Wie? Selicour könnte — Nein, nein, nein, nein, es iſt nicht möglich! nicht möglich!

Dritter Auftritt.

Narbonne. Selicour.

Selicour (bey Seite.) Er iſt allein! Jetzt kann ichs anbringen! — Wenn ich jetzt nicht eile, mich ihm nothwendig zu machen, ſo ſetzt dieſer Firmin ſich in ſeine Gunſt. — Hab ich einmal ſein Geheimniß, ſo iſt er ganz in meinen Händen.

Narbonne. Ich denke eben daran, lieber Selicour, was man im Miniſterium zu Ihrem Aufſatz ſagen wird — Ich hab ihn ſogleich abgehen laſſen, er wird dieſen Augen-

blick geleſen und ich zweifle nicht, er wird den vollkommenſten Beyfall haben.

Selicour. Wenn er den Ihrigen hat, ſo ſind alle meine Wünſche befriedigt. (vor ſich.) Wie leit' ichs nur ein? — Wagen kann ich dabey nichts, denn die Sache iſt richtig. Ich will nur gerade zu gehen —

Narbonne. Sie ſcheinen in Gedanken, lieber Selicour!

Selicour. Ja — ich — ich denke nach, welche boshafte Auslegungen doch die Verläumdung den unſchuldigſten Dingen zu geben im Stand iſt.

Narbonne. Was meynen Sie damit?

Selicour. Es muß heraus — Ich darf es nicht länger bey mir behalten — Böſe Zungen haben ſich Angriffe gegen Sie erlaubt — Es hat verlauten wollen — Ich bitte — beantworten Sie mir ein paar Fragen, und verzeihen Sie der beſorgten Freundſchaft, wenn ich unbeſcheiden ſcheine.

Narbonne. Fragen Sie! Ich will alles beantworten.

Selicour. Wenn ich Ihrem Kammerdiener glauben darf, ſo ſuchen Sie ein Quartier in der Vorſtadt.

Narbonne. Weil Sie es denn wiſſen — ja.

Selicour. Und ganz in geheim, hör ich.

Narbonne. Ich habe bis jetzt wenigſtens ein Geheimniß daraus gemacht.

Selicour. Für ein unverheirathetes Frauenzimmer?

Narbonne. Ja!

Selicour. Die Ihnen ſehr — (ſtockt) ſehr werth iſt?

Narbonne.

Narbonne. Ich geſtehe es, ich nehme großen Antheil an ihr.

Selicour (vor ſich.) Er hat es gar keinen Hehl — Die Sache iſt richtig. — Und Sie möchten gern das Aufſehen vermeiden, nicht wahr?

Narbonne. Wenn es möglich wäre, ja!

Selicour. Ach gut! Gut! Ich verſtehe! Die Sache iſt von zärtlicher Natur, und die Welt urtheilt ſo boshaft. — Aber ich kann Ihnen dienen.

Narbonne. Sie?

Selicour. Kann Ihnen dienen! Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Narbonne. Aber wie denn?

Selicour. Ich ſchaffe Ihnen was Sie brauchen.

Narbonne. Wie denn? Was denn?

Selicour. Ich hab's! Ich ſchaffs Ihnen — Ein ſtilles Häuschen, abgelegen — einfach von außen und unverdächtig! — Aber innen aufs zärtlichſte eingerichtet — die Meubles, die Tapeten nach dem neueſten Geſchmack — ein Cabinet — himmliſch und reizend — kurz — das ſchönſte Boudoir, das weit und breit zu finden.

Narbonne (vor ſich.) Sollte La Roche Recht behalten — (laut) Und welche geheime Urſache hätte ich ein ſolches Quartier zu ſuchen.

Selicour (lächelnd.) In Sachen, die man vor mir geheim halten will, weiß ich mich einer vorlauten Neugier zu enthalten — Erkennen Sie übrigens einen dienſtfertigen Freund in mir — Es iſt nichts, wozu ich nicht bereit wäre,

um Ihnen gefällig zu ſeyn. Befehlen Sie, was Sie wollen, ich werde gehorchen, ohne zu unterſuchen — Sie verſtehen mich.

Narbonne. Vollkommen.

Selicour. Man muß Nachſicht haben. — Ich — ich halte zwar auf gute Sitten — Aber was dieſen Punkt betrift — Wenn man nur den öffentlichen Anſtoß vermeidet — Ich gehe vielleicht darinn zu weit — aber das gute Herz reißt mich hin — und mein höchſter Wunſch iſt, Sie glücklich zu ſehen —

Vierter Auftritt.

Vorige. Michel.

Michel. So eben giebt man dieſe Briefe ab.

Narbonne (zu Selicour.) Die ſind für Sie.

Selicour. Mit Ihrer Erlaubniß! Es ſind Geſchäftsbriefe, die gleich expedirt ſeyn wollen — Friſch zur Arbeit und friſch ans Vergnügen. So bin ich einmal!

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Narbonne (allein.)

Kaum kann ich mich von meinem Erſtaunen erholen — Dieſer Selicour — ja, nun zweifle ich nicht mehr, dieſer Selicour war der ſchändliche Helfershelfer meines Vorgängers — Ich gebe mich nicht für beſſer, als andere, jeder hat ſeine Fehler — aber ſich mit dieſer Schamloſigkeit anzubieten — Und dieſem Nichtswürdigen wollte ich mein Kind hinopfern — mit dieſem Verräther wollte ich den Staat betrügen? — Aus Freundſchaft will er alles für mich thun, ſagt er! Sind das unſere Freunde, die unſern Laſtern dienen?

Sechster Auftritt.

Narbonne und La Roche.

La Roche. Nun, er gieng ſo eben von Ihnen hinweg — darf ich fragen?

Narbonne. Ich habe Sie und ihn unrecht beurtheilt — Sie haben mir einen weſentlichen Dienſt erzeigt, Herr La Roche, und ich laſſe Ihnen endlich Gerechtigkeit widerfahren!

La Roche (mit freudiger Rührung.) Bin ich endlich für einen redlichen Mann erkannt? Darf ich das Haupt wieder frei erheben?

Narbonne. Sie haben es erreicht — Sie haben den Betrüger entlarvt — Aber, wie ſoll ich eine ſo lang bewährte Ueberzeugung aufgeben, daß Geiſt und Talent bey keinem verderbten Herzen wohnen? — Dieſer Menſch, den ich jetzt als einen Niederträchtigen kennen lerne, er hat mir noch heute eine Schrift zugeſtellt, die dem größten Staatsmann und Schriftſteller Ehre machte — Iſt es möglich? Ich begreife es nicht — So geſunde Begriffe, ſo viel Geiſt bey einem ſo weggeworfenen Charakter! Ich habe das Memoire auf der Stelle ans Gouvernement geſendet, und ich will wetten, daß die Briefe, die ich ſo eben erhalte, von dem Lobe deſſelben voll ſind. (er erbricht einen der Briefe und liest.) Ganz richtig! Es iſt, wie ich ſagte!

La Roche. Ich kann nicht daraus klug werden — Das Werk iſt alſo wirklich gut?

Narbonne. Vortreflich!

La Roche. So wollte ich wetten, daß er nicht der Verfaſſer iſt!

Narbonne. Wer ſollte es denn ſeyn?

La Roche. Er iſts nicht, ich will meine Seele zum Pfand ſetzten — denn am Ende will ich ihm doch noch eher Herz als Kopf zugeſtehen. — Wenn man verſuchte — Ja! — Richtig — Ich hab es — Das muß gelingen — Herr von Narbonne! Wenn Sie mir beyſtehen wollen, ſo ſoll er ſich ſelbſt verrathen.

Narbonne. Wie denn?

La Roche. Laſſen Sie mich machen — Er kömmt! Unterſtützen Sie mich!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Selicour.

La Roche (mit Leidenſchaft.) Mein Gott! Welches entſetzliche Unglück!

Selicour. Was giebts, Herr La Roche?

La Roche. Welche Veränderung in einem einzigen Augenblick!

Selicour. Was haben Sie? Was bedeutet dieſes Jammern, dieſer Ausruf des Schreckens?

La Roche. Ich bin wie vom Donner getroffen!

Selicour. Aber was denn?

La Roche. Dieſer Unglücksbrief — So eben erhält ihn der Miniſter — (zu Narbonne.) Darf ich? Soll ich?

Narbonne. Sagen Sie alles!

La Roche. Er iſt geſtürzt!

Selicour. Um Gottes willen!

La Roche. Seines Amtes entlaſſen!

Selicour. Es iſt nicht möglich!

La Roche. Nur zu wahr! Es wollte ſchon vorhin etwas davon verlauten, ich wollt' es nicht glauben, ich eilte hieher, mich ſelbſt zu unterrichten — und nun beſtätigt es der Miniſter ſelbſt!

Selicour. So iſt ſie wahr, dieſe ſchreckliche Neuigkeit?

(Narbonne beſtätigt es mit einem ſtummen Zeichen.)

Letzter Auftritt.

Vorige. Madame Belmont. Charlotte. Beide Firmins.

La Roche. Kommen Sie, Madame! Kommen Sie, Herr Firmin! —

Madame Belmont. Was giebts?

La Roche. Tröſten Sie unſern Herrn — Sprechen Sie ihm Muth zu in ſeinem Unglücke!

Madame Belmont. Seinem Unglücke!

Charlotte. Mein Gott! Was iſt das?

La Roche. Er hat ſeine Stelle verloren.

Charlotte. Großer Gott!

Selicour. Ich bin erſtaunt, wie Sie!

Madame Belmont. Wer konnte ein ſolches Unglück vorherſehen!

Karl Firmin (leidenſchaftlich.) So' iſt das Talent geächtet, ſo iſt die Redlichkeit ein Verbrechen in dieſem verderbten Lande! Der rechtſchaffene Mann behauptet ſich kaum einen Tag lang, und das Glück bleibt nur dem Nichtswürdigen getreu.

Narbonne (ſehr ernſt.) Nichts übereilt, junger Mann! — Der Himmel iſt gerecht, und früher oder ſpäter erreicht den Schuldigen die Strafe.

Selicour. Aber ſagen Sie mir! Kennt man denn nicht wenigſtens die Veranlaſſung dieſes unglücklichen Vorfalls?

La Roche. Leider, nur zu gut kennt man ſie. Ein gewiſſes Memoire iſt Schuld an dem ganzen Unglück.

Firmin (lebhaft.) Ein Memoire! Daſſelbe vielleicht, das ich Sie heute leſen ſah. (zum Miniſter.)

Selicour. Wo die Regierung ſelbſt mit einer Freiheit, einer Kühnheit behandelt wurde —

La Roche. Ganz recht! Das nehmliche.

Selicour. Nun da haben wirs! Hatte ich nun Unrecht, zu ſagen, daß es nicht immer räthlich iſt, die Wahrheit zu ſagen?

Narbonne. Wo die Pflicht ſpricht, da bedenke ich nichts. Und was auch der Erfolg ſey, nie werde ichs bereuen, meine Pflicht gethan zu haben.

Selicour. Schön gedacht! Allerdings! aber es koſtet Ihnen auch einen ſchönen Platz!

La Roche. Und damit iſts noch nicht alle! Es könnten wohl auch noch andre um den ihrigen kommen. — Man weiß, daß ein Miniſter ſelten Verfaſſer der Schriften iſt, die aus ſeinen Büreaux herauskommen.

Selicour. Wie ſo? Wie das?

La Roche (vor ſich.) Bey dem fällt kein Streich auf die Erde!

Firmin. Erklären Sie ſich deutlicher!

La Roche. Man will ſchlechterdings herausbringen, wer dieſe heftige Schrift geſchmiedet hat.

Selicour. Will man? Und da würde er wohl in den Sturz des Miniſters mit verwickelt werden?

La Roche. Freilich! Das iſt ſehr zu beſorgen.

Selicour. Nun, ich bins nicht!

Firmin. Ich bin der Verfaſſer!

Narbonne. Was hör' ich?

Madame Belmont. Was? Sie, Herr Firmin?

Firmin. Ich bins, und ich rühme mich deſſen.

La Roche (zu Narbonne.) Nun, was ſagt' ich Ihnen?

Firmin. Den Ruhm dieſer Arbeit konnte ich dem Herrn Selicour gern überlaſſen, aber nicht ſo die Gefahr und die Verantwortung — Ich habe geſchwiegen bis jetzt' aber nun muß ich mich nennen.

Karl. Recht ſo, mein Vater! Das heißt als ein Mann von Ehre geſprochen — Seyen Sie auf Ihr Unglück ſtolz, Herr von Narbonne! — Mein Vater kann nichts ſtrafbares geſchrieben haben — O mein Herz ſagt mir, dieſer Unfall kann eine Quelle des Glückes werden — Charlottens Hand wird kein Opfer der Verhältniſſe mehr

ſeyn — Die Größe verſchwindet, und Muth gewinnt die furchtſame Liebe.

Madame Belmont. Was hör' ich! Herr Firmin!

Firmin. Verzeihen Sie der Wärme ſeines Antheils, ſein volles Herz vergreift ſich im Ausdruck ſeiner Gefühle!

Narbonne. So hat denn jeder von Ihnen ſein Geheimniß verrathen — Herr Firmin! Sie ſind der Verfaſſer dieſes Memoire, ſo iſt es billig, daß Sie auch den Ruhm und die Belohnung davon ärnten. — Das Gouvernement ernennt Sie zum Geſandten — (da alle ihr Erſtaunen bezeugen) ja, ich bin noch Miniſter, und ich freue mich es zu ſeyn, da ich es in der Gewalt habe, das wahre Verdienſt zu belohnen.

Madame Belmont. Was iſt das?

Selicour (in der höchſten Beſtürzung.) Was hab ich gemacht!

Narbonne (zu Selicour.) Sie ſehen Ihr Spiel verrathen — Wir kennen Sie nun, Heuchler an Talent und an Tugend — Niedriger Menſch, konnten Sie mich für Ihres Gleichen halten?

La Roche. Wie ſchändlich er eine edle That auslegte! Ich weiß alles aus dem Munde der Dame ſelbſt. Dieſes Frauenzimmer, für das er Ihnen eine ſtrafbare Neigung andichtete — es iſt eine kranke, eine bejahrte Matrone, die Wittwe eines verdienſtvollen Offiziers, der im Dienſt des Va-

terlandes ſein Leben ließ und gegen den Sie die Schuld des Stats bezahlten.

Narbonne. Nichts mehr davon, ich bitte Sie! — (zu Selicour) Sie ſehen, daß Sie hier überflüſſig ſind. (Selicour entfernt ſich ſtill.)

La Roche. Es thut mir leid um den armen Schelm — wohl wußt' ich's vorher, mein Haß würde ſich legen, ſobald es mit ſeiner Herrlichkeit aus ſeyn würde.

Firmin (drückt ihm leiſe die Hand.) Laſſen Sie's gut ſeyn. Wir wollen ihn zu tröſten ſuchen.

La Roche. Baſta, ich bin dabey!

Narbonne (zu Karl.) Unſer lebhafter junger Freund iſt auf einmal ganz ſtumm geworden — Ich habe in Ihrem Herzen geleſen, lieber Firmin! — Der Ueberraſchung danke ich Ihr Geheimniß, und werde es nie vergeſſen, daß Ihre Neigung bey unſerm Glücke beſcheiden ſchwieg und nur laut wurde bey unſerm Unglück. — Charlotte! (ſie wirſt ſich ſchweigend in ihres Vaters Arme.) Gut, wir verſtehen uns! Erwarte alles von deines Vaters Liebe.

La Roche. Und ich will darauf ſchwören, Karl Firmin iſt der wahre Verfaſſer des Gedichts.

Madame Belmont. Wär's möglich?

Charlotte (mit einem zärtlichen Blick auf Karln.) Ich habe nie daran gezweifelt! (Karl küßt ihre Hand mit Feuer.)

Madame Belmont. O der beſcheidene junge Mann! Gewiß er wird unſer Kind glücklich machen!

Narbonne. Bilden Sie ſich nach Ihrem Vater, und mit Freuden werde ich Sie zum Sohn annehmen —

(halb zu den Mitſpielenden, halb zu den Zuſchauern)

Dießmal hat das Verdienſt den Sieg behalten. — Nicht immer iſt es ſo. Das Geſpinnſt der Lüge umſtrickt den Beſten, der Redliche kann nicht durchdringen, die kriechende Mittelmäßigkeit kommt weiter, als das geflügelte Talent, der Schein regiert die Welt, und die Gerechtigkeit iſt nur auf der Bühne.

K